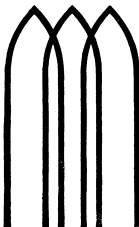


UNSER BUND

ALTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



21. JAHR

MÄRZ 1932 LENZING

HEFT 3

~~Postvertrieb Göttingen.~~

A circular postmark stamp is located at the bottom center of the page. It has a diagonal line through it, indicating it is cancelled. The text "Postvertrieb Göttingen." is printed above the stamp.

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. Westf., Paulstraße 18 (Sernruf 26 897).

Bundeskanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Straße 80, I (Postfach 204), Sernruf Göttingen 2281.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Postfach 204. Postsparkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 20

Schriftleitung:

„Unser Bund“ wird in ständiger Verbindung mit Pastor Karl Peter Adams-Hamburg und Pastor Kurt Vangerow-Liegnitz herausgegeben von Jörg Erb, Hauptlehrer, Gersbach Amt Schopfheim (Baden).

Bestellung:

Bei der Post oder bei der Kanzlei des BDJ., Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Vierteljährlich 1.60 RM.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postsparkonto: Berlin Nr. 222 20.

Inhalt dieses Heftes:

Was die Bibel über den Leib sagt. — Praktische Menschenkenntnis. — Die unverheiratete Frau und die Ehe. — Volk und Raum. — Umschau: Deutschland und Frankreich. Vorschläge für die Besprechung der Alkoholfrage für Mädchen und Jungen. — Vom Tage. — Buch und Bild. — Die Ede. — Anzeigen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18. — Dr. Wilhelm Stölten, Berlin-Schlachtensee. — Heidi Denzel, Stuttgart. — Hans Preusch, Weil a. Rh. — Jörg Erb, Gersbach, Amt Schopfheim (Baden).

Beilagen:

„Kund und zu wissen“ (wird regelmäßig beigelegt).

Was die Bibel über den Leib sagt.

(Eine Hilfe für Ostern.)

Der Aufsatz meint wirklich nichts anderes als das, was die Ueberschrift sagt. Wenn wir als Christenmenschen, die wir sein wollen, über den Leib reden, sollten wir zunächst einmal hinhorchen, was denn eigentlich die Bibel sagt über unsern Leib. Man muß nicht gleich eine Theorie oder eine Weltanschauung daraus machen und die einzelnen Sprüchlein dann als kräftige Beweise gebrauchen, sondern erst einmal hinhorchen und darüber nachdenken. Frühere Geschlechter, deren geistige Arbeit darin sich erschöpfte, daß sie nachdachten über das, was sie in der Bibel gehört und gelesen hatten, hatten gewiß weniger Wissen, aber mehr Weisheit als wir. Es lohnt sich also wohl.

Was die Bibel über den Leib sagt?

„Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdentloß“ (1. Mos. 2, 7). Der Leib des Menschen ist aus den Stoffen dieser Erde aufgebaut und er unterscheidet sich in seinem stofflichen Aufbau nicht von dem ganzen Naturreich mit seinen organischen und anorganischen Elementen. Und zwar hat Gott der Herr den Menschen so gemacht. Daß der Mensch einen irdischen, aus Erdensstoff aufgebauten Körper hat, ist nicht ein Abfall von einer reineren Geistigkeit, ist auch nicht das schlimme Werk eines bösen Gottes, sondern Gott hat den Menschen als leibhaftes Wesen in diese Welt hineingeschaffen.

„Ich danke Dir, daß ich wunderbar gemacht bin“ (Ps. 139, 14). Der Zusammenhang macht deutlich, daß der Psalmdichter über sein leibliches Dasein erstaunt ist. Dieses freudige Erstaunen schafft sich einen Ausdruck im Dank. „Ich danke Dir, daß Du mich geschaffen hast,“ betete die heilige Klara.

„Es ist kein Reichtum zu vergleichen einem gesunden Leib“ (Jes. Sir. 30, 16). Diese hausbackene Spruchweisheit ist viel frömmter als das fromme Geschwätz, es komme ja nur auf die Seele an, und also dürfe man das gar nicht so wichtig nehmen, wie es dem Leib ergeht. Es ist freilich auch nicht dasselbe wie der spießbürgerliche Materialismus: „Wenn man nur gesund ist!“

„Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mos. 8, 21). Es ist wahr, die Bibel macht nicht viele Umstände mit dem Menschen und ist nicht verliebt in seine Vortrefflichkeit. Aber es fällt ihr gerade nicht ein zu sagen, der inwendige Mensch sei rein und gut, und nur der Leib, die Triebe, die Sinnlichkeit ziehe ihn immer wieder herab. Der Leib ist nicht der Sündenbock, der an aller Verkehrtheit schuld ist. „Aus dem Herzen gehen die argen Gedanken“ (Matth. 15, 19).

„Mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott“ (Ps. 34, 8). Wenn ein Mensch „in Ordnung“ ist, dann gilt das für Leib und Seele. Wenn es inwendig nicht stimmt, wenn die „Seele“ keinen Frieden hat mit Gott, dann

wird der Leib „nervös“ oder er wird wirklich krank; wenn der ganze Mensch seine Heimat gefunden hat (lies das wundervolle Bild im folgenden Vers!), dann hat auch der Leib seine Freude.

Mose „wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte, davon, daß Gott mit ihm geredet hatte“ (2. Mos. 34, 29). Wie wenig handelt es sich in der Religion um eine bloße „Innerlichkeit“! Das Ungeheure, das einem Menschen in dem lebendigen Gott begegnet, zeigt sich in seinem leiblichen Angesicht. Der Leib ist dabei, wenn ein Mensch mit Gott zu tun bekommt.

„Der Herr sprach zu mir: Du Menschenkind mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen“ (Hes. 3, 3; vgl. dazu Offb. Joh. 10, 8—11). Das ist eine seltsame Lehre für Theologen, Prediger und Lehrer: Wenn man die göttliche Wahrheit, die Botschaft, die uns aufgetragen ist, nur als einen Gedanken aufnimmt und weiterfragt, dann kann man sie eben nicht wirklich weitergeben und „mitteilen“; sie will in unsere leibliche Existenz eingehen und durch unseren Leib hindurch wirken — wie das Wasser, das durch die Erde hindurchgeht, ehe es als Quelle hervorbrechen darf. Darüber sollen alle die nachdenken, die über den Gedanken und den hohen Worten den Leib vergeffen: „Gottes Brief in den Leib hineinessen!“

„Der Tod ist der Sünde Sold“ (Röm. 6, 23). Damit ist nicht etwa nur der geistliche Tod, das Absterben des inneren Lebens gemeint; sondern der leibliche Tod, dem wir alle unterworfen sind, ist der letzte und erschütterndste Ausdruck dafür, daß eine böse Zerstörungsmacht in Gottes Schöpfung eingebrochen ist. Welken und Sieden, Vergehen und Verwesen des Leibes ist nicht einfach feierlich tragische „Naturordnung“, sondern in dem zähen Widerstand des Leibes gegen das Sterben, in allem Aufbäumen des Lebenswillens drückt sich der tiefe Protest gegen das Sterbensmüssen aus. Wir erfahren an unserem Leib, daß wir in der gefallen Welt leben.

„Das Wort ward Fleisch“ (Joh. 1, 14). Was Gott von aller Ewigkeit her der Menschheit zu sagen hat und sagen will, wird Gestalt in einem Menschen mit Fleisch und Blut; es ist als leibhafte Wirklichkeit unter uns (vgl. 1. Joh. 1, 1). Christus ist nicht eine Idee, sondern leibhafte Geschichte; es handelt sich nicht um seine Lehre, sondern um seine leibhafte Wirklichkeit.

„Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ (Luk. 1, 42). Gerade die volle Leiblichkeit wollte die alte Kirche betonen, wenn sie das „geborene aus Maria der Jungfrau“ ins Glaubensbekenntnis aufnahm. Leibhafte Frucht eines gebenedeiten Menschenleibes, das ist das Geheimnis der Inkarnation, der Leibwerdung Gottes.

„Daß er beide (Gott und Mensch) versöhnte in Einem Leibe“ (Eph. 2, 16). Die eine ungeteilte, leibhafte Wirklichkeit Jesu Christi ist der Ort, wo Gott zu den Menschen kommt und die Welt mit sich versöhnt. Versöhnung und Erlösung sind nicht hohe Ideen, sondern eine leibhafte Wirklichkeit in dem leibhaften Menschen Jesus Christus.

„Sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Matth. 26, 10). Sie hat nichts getan, als daß sie über das Haupt Jesu ein Glas mit „köstlicher Narde“ aus-

gegossen hat. Es wird uns nicht erzählt, daß sie von den Gedanken Jesu viel verstanden hat, aber sie hat Jesus an seinem Leib Liebe und Verehrung bewiesen, und dafür lobt sie der Herr und verteidigt sie gegen seine Jünger. So ernst nimmt er selbst seine Leiblichkeit.

„Er redete von dem Tempel seines Leibes“ (Job. 2, 21). Christi leibhafte Wirklichkeit in der Welt ist der neue Tempel, das wahre Heiligtum, der Ort, wo Gott zu finden ist.

„Nehmet, esset, das ist mein Leib“ (Matth. 26, 26). Seine leibhafte Wirklichkeit ist die Gabe an die Welt, das wahre Wort, das den tiefsten Hunger stillt; dieses Wort wird hingeopfert und ausgeteilt. In dem leiblichen Opfer Christi am Kreuz vollendet sich die Selbsthingabe Gottes an die Welt: Nehmet, esset!

*

„Gleichwie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder . . . , also auch Christus“ (1. Kor. 12, 12). Der leibliche Organismus mit seinen Gliedern und der Mannigfaltigkeit ihrer Funktionen wird so ernst genommen, daß er das entscheidende Bild sein darf für das Geheimnis der Kirche: ein Organismus, der sein Haupt hat (Kol. 1, 18) und dessen Glieder gänzlich aufeinander angewiesen sind in Kraft und Schwachheit (1. Kor. 12, 26).

„ . . . dadurch der Leib Christi erbauet werde“ (Eph. 4, 12). Durch mannigfachen und wechselseitigen Dienst der Liebe wird der Leib Christi „erbaut“: welche Verwandlung gegenüber der selbstfüchtigen Sorge um den eigenen Leib und dem Streben nach leiblicher Schönheit und Kraft als Selbstzweck! Denn es ist nicht eine Idee, nicht eine rein „geistige“ Liebesgemeinschaft, sondern sie zieht das leibliche Leben in sich hinein und gibt ihm einen neuen Sinn!

„Auf daß der sündliche Leib aufhöre“ (Röm. 6, 6; vgl. Ps. 18, 16). Was bekämpft und „gekreuzigt“ und überwunden werden soll, ist nicht der Leib, sondern der „Leib der Sünde“, das heißt die Knechtschaft des Leibes unter dem Zwang eines widergöttlichen Lebenswillens; der Leib wird nicht entwertet, sondern er bekommt einen neuen Sinn, eine neue Aufgabe, eine neue Verheißung:

„Preiset Gott an eurem Leibe!“ (1. Kor. 6, 20).

„Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist . . . und seid nicht euer selbst?“ (1. Kor. 6, 19). Wie kann jemand, der diesen Satz einmal wirklich gehört hat, von der Leibfeindschaft des Christentums reden? Aber auch wie kann er in den Niederungen einer rein diesseitigen, rein materialistischen Körperkultur, in der Anbetung des Fleisches stedenbleiben?

„Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi!“ (1. Theff. 5, 23).

„Der Leib dem Herrn und der Herr dem Leibe!“ (1. Kor. 6, 15). Ein seltsamer und überraschender Ausdruck, aber doch ganz unmißverständlich das Entscheidende, was der christliche Glaube über den Leib zu sagen hat: Unser Leib ist nicht Selbstzweck, er steht auch nicht einfach zu unserer Verfügung („Mein Leib ist mein Leib!“), sondern in unserem Leib soll es sich auswirken, daß wir einen

Herrn haben, dessen Wert und Willen wir auf Erden zu erfüllen haben. Und andererseits: Der Herr Christus ist nicht nur für die Seele da, sondern auch der Leib hat Anteil an der Verheißung, die uns gegeben ist.

„So ermahne ich euch nun, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei“ (Röm. 12, 1). Das ist ebenso gegen den Gottesdienst der reinen Innerlichkeit wie gegen den selbstherrlichen Kultus des Leibes gefagt. Das Leben des Leibes als Form des Gehorsams und der Liebe. In der Hingabe erfüllt der Leib seine Bestimmung. Sowohl der Verbrauch der leiblichen Kraft in schwerer Arbeit, das Verblühen weiblicher Schönheit im Dienst der Mutterschaft, wie der Kriegstod des Mannes können von hier aus einen ganz neuen Sinn gewinnen.

•

„Und ward verkläret vor ihnen“ (Matth. 17, 2). In der Geschichte der Verklärung Jesu auf dem Berge ahnen wir von ferne, was das ist: ein verklärter Leib. An der Schwelle seines Leidensweges erlebt Jesus gleichsam eine Vornahme seiner Auferstehung. Sein Leib wird ganz licht und „sein Angesicht leuchtet wie die Sonne“; nicht mehr die trübe und vergängliche Stofflichkeit, sondern sich ganz verzehrend und leuchtend in der Flamme des Geistes und darum ganz durchscheinend für die Herrlichkeit Gottes.

„. . . welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe“ (Phil. 3, 21). Das ist die Vollendung des Weges, auf dem der Leib dem Herrn gehört und der Herr sich an dem Leib auswirkt. Nicht Erlösung vom Leib, nicht Befreiung aus dem Gefängnis des Leibes, sondern Verwandlung des Leibes, Erlösung aus seiner irdischen Gebundenheit.

„Es wird gefäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“ (1. Kor. 15, 44). Das, was Luther ausdrückt „ein natürlicher Leib“, heißt eigentlich ein „seelischer“ Leib, das heißt ein Leib, der nichts anderes ist als Ausdruck unserer menschlichen Seele. Weil aber eben diese „Seele“, unsere Innerlichkeit selbst zwiespältig und der Sünde unterworfen ist, darum ist dieser „seelische“ Leib (der Leib der Ausdruckskultur) zugleich der Leib der Sünde und des Todes. Hier wird deutlich, warum die Bibel nicht von der Unsterblichkeit der Seele, sondern von der Auferweckung des Leibes redet; das heißt von einer Hoffnung, die sich auf den ganzen Menschen bezieht, und einer neuen Leiblichkeit, die nicht mehr von dieser menschlichen Seele, sondern vom heiligen Gottesdienst ihre Form und ihren Beruf empfängt.

„Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat, der reinigt sich“ (1. Joh. 3, 3). Reinigung, Zucht des leiblichen Lebens, „Askese“, das heißt Uebung, nicht aus dem mißtrauischen, feindseligen Nein zu dem Leib heraus, sondern aus dem frommen Ja, aus dem Glauben, daß der Leib Gottes Schöpfung ist und daß um Christi willen eine neue Verheißung auf das leibliche Leben gelegt ist: Diese christliche Askese ist das letzte und ganz praktische Wort von dem, was die Bibel sagt über den Leib. Und dieses letzte Wort von der Askese ist ganz „evangelisch“, weil es aus der frohen Botschaft kommt. Wilhelm Stählin.

Praktische Menschenkenntnis.

Praktische Menschenkenntnis ist das Stück Menschenkenntnis, das ein jeder ohne eigentliches Studium sich aneignen kann, wenn er nur mit offenen Augen durch das Leben geht, und das ein jeder besitzen muß, wenn er nicht schwere Enttäuschungen erleben will im Verkehr mit dem Mitmenschen. Sie ist zugleich eine wesentliche Bereicherung unseres Lebens und Seins, denn welches Wunder in der Welt gleiche dem der Menschenseele, welches Geheimnis dem ihrer dunklen und lichten Gänge und Gründe? Praktische Menschenkenntnis endlich nennen wir sie im Gegensatz zur wissenschaftlichen, die mit den mannigfachsten wissenschaftlichen Methoden versucht, dem Rätsel Mensch näherzukommen, und die in den Werken eines Adler, Künkel, Klages und vor allem Kretschmer und Jung nach Jahrzehnten des Tastens und vorschnellen Schließens und Verallgemeinerns heute zu sehr wesentlich und eindeutig bewiesenen Ergebnisse gekommen ist. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden natürlich auch unser Nachdenken befruchten, sie erfordern aber ein so umfassendes Studium, daß sie für die praktische Menschenkenntnis, wie wir sie im Auge haben, nicht eigentlich in Frage kommen können. Zu warnen ist vor der Fülle der Literatur, die das große Interesse, das diesem Gegenstand naturgemäß entgegenkommt, nutzt, um aus einzelnen Resultaten verfrühte und falsche Schlüsse zu ziehen.

Die besonderen Schwierigkeiten einer jeden Beschäftigung mit dem geistig-seelischen Sein des Menschen liegt darin, daß man den Menschen, den man erkennen möchte, nicht wie einen toten Gegenstand behandeln, nicht sezieren kann. Denn immer ist er ein Lebendiges, das man nicht berechnen, nicht willkürlich und eindeutig beeinflussen kann. Wir würden uns energisch gegen einen jeden solchen Versuch wehren. Aber Menschenkenntnis ist doch möglich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade möglich, weil auch im seelischen und geistigen Leben des Menschen sich gewisse Gesetzmäßigkeiten auswirken. So hat die Wissenschaft versucht, die Gesamtheit der Menschen auf drei schon im Körperbau verschiedene Grundtypen zurückzuführen (Kretschmer).

Die Schwierigkeit für die Wissenschaft, an Lebendiges heranzukommen, macht aber uns unsere Aufgabe leicht. Denn die Tür zu aller Menschenkenntnis ist Beobachtung und immer wieder Beobachtung.

Man könnte einwerfen, solche Beobachtung sei überflüssig, man wüßte rein gefühlsmäßig, rein instinktmäßig, was man von einem Menschen zu halten hätte und was an ihm sei. — Gewiß, wir alle kennen diese Erscheinung der Stellungnahme zu einem Menschen auf den ersten Blick, die sich darin äußert, daß mir ein Mensch sympathisch oder unsympathisch, anziehend oder abstoßend erscheint. Ohne Frage haben wir hier auch die Äußerung einer unbewußten Form der Menschenkenntnis vor uns, und wir wollen sie nicht schelten und gering achten. Gerade Frauen verblüffen oft durch die Fähigkeit, beim ersten Kennenlernen eines Menschen mit untrüglicher Sicherheit auf ihn zu reagieren, ihn gefühlsmäßig zu verstehen und zu erkennen, sich in ihn einzufühlen und aus dieser Einfühlung heraus Stellung zu ihm zu nehmen, die oft für das ganze weitere Verhältnis zu diesem Menschen von entscheidender Bedeutung ist. Wer

diese Instinktgabe hat, sollte sie pflegen. Das kann man, indem man sich fragt, warum einem ein Mensch sympathisch ist oder nicht. Man wird dann bald merken, daß es gewisse äußere Zeichen sind, die den Eindruck am stärksten bestimmen haben, etwa die Stimme oder das Aussehen, der Blick oder das Auftreten u. a. m., und diese Beobachtungen können wichtige Mittel zu einer weitergehenden, den ersten Blick bestätigenden oder gelegentlich auch widerlegenden Beobachtung werden. Denn das wissen wir alle: Es gibt immer Fälle, wo einem ein Mensch, der anfänglich wenig sympathisch wirkte, bei näherem Kennenlernen besonders lieb und sympathisch werden kann. Die rein instinkthafte Reaktion kann sich nur allzuoft täuschen und hat daher leicht etwas Gefährliches, wenn sie nicht durch fragende Prüfung des Eindruckes geklärt und durch weitere Beobachtung gesichert wird.

Wir müssen aber für unsere Beobachtung von vorneherein zwei Dinge merken: Jeder Mensch ist irgendwie ein Ganzes. Wohl gibt es gelegentlich Menschen, in deren Brust wirklich zwei Menschen wohnen und nicht nur zu wohnen scheinen. Meist aber ist der Mensch irgendwie von einem einheitlichen Punkt aus zu erfassen, und man hat das Rätsel dieses Menschen im Wesentlichen gelöst, wenn man diesen seinen Leitpunkt oder diese seine Leitlinie gefunden hat. Ich komme darauf noch zurück. Das zweite, was man auch bei bewußter Menschenbeobachtung nie vergessen sollte, ist dies: Nie darf unsere Beobachtung so weit gehen, daß wir als wandelnde Beobachtungspunkte anderen auf die Nerven fallen. Es gibt nichts Scheußlicheres, als wenn in einem größeren Kreise einer sitzt und mit gefurchter Stirne und gespannten Augen einen nach dem anderen auf das Korn nimmt. Das kann eine ganze Gesellschaft lähmen und ist immer eine Taktlosigkeit, ja eine Lieblosigkeit. Es gibt sonst genug Möglichkeiten, Menschenbeobachtung zu treiben.

Eine wahre Fundgrube tiefer Menschenkenntnis sind die Werke der Dichter, soweit diese den Menschen in seinem wirklichen Sein erfaßt und nicht Scheinbilder den Menschen auf ihre Blätter gezaubert haben. Diese Darstellungen sind, da sie bereits geistig vorgeformt sind, viel leichter zugänglich und bieten die beste Möglichkeit, die Beobachtungsgabe zu schulen. Besonders reich sind unter den Werken Lebender die Schriften Thomas Manns an solchen feingeschauten Menschentypen. Nehmen wir als Beispiel die wundervolle Erzählung aus den Buddenbrocks, wie der Herr Grünlich, Hut und Stock in der Hand, mit kurzen Schritten zum erstenmal eintritt in den Familienkreis der Buddenbrocks, modisch gekleidet, den goldgelben Backenbart nach der herrschenden englischen Mode lang herabhängen lassend:

Schon von weitem vollführte er mit seinem großen hellgrauen Hut eine Gebärde der Ergebenheit . . .

Mit einem letzten, sehr langen Schritt trat er heran, indem er mit dem Oberkörper einen Halbkreis beschrieb und sich auf diese Weise vor allen verbeugte.

„Ich störe, ich trete in einen Familienkreis,“ sprach er mit weicher Stimme und feiner Zurückhaltung. „Man hat gute Bücher zur Hand genommen, man plaudert . . . Ich muß um Verzeihung bitten!“

„Sie sind willkommen, mein werter Herr Grünlich.“

Es folgt die Vorstellung der einzelnen Glieder der Familie und Herr Grünlich antwortet wiederum auf jeden Namen mit einer Verbeugung.

Es ist wundervoll zu sehen und unerhört lebensecht, wie Herr Grünlich es versteht, sich in die Sympathie der Familie hineinzureden und hineinzuschmeicheln, indem er alles lobt, was er sieht, von den Zigarren des Konsuls Buddenbrocks an bis zu der vornehmen Anlage des Hauses und der Stadt, wie er sein Urteil fast unmerklich dem der Familie anzupassen weiß, ganz gleich, ob es sich um die Frömmigkeit handelt oder um die Lektüre, wie er um Tonis schöne Haare zu schmeicheln weiß:

„Ich habe niemals schöneres Haar gesehen!“ sprach er, plötzlich ernst vor Entzücken, in die Luft hinein, als ob er zu Gott oder seinem Herzen redete.

Es ist meisterlich, wie hier eine erstaunliche Liebenswürdigkeit in Wort und Gebärde zum Ausdruck gebracht wird, so zum Ausdruck gebracht, daß sie uns natürlich stärker auffallen muß, als das im wirklichen Verkehr der Fall sein würde. Aber gerade das ist für unsere Zwecke wertvoll.

Warum ist man liebenswürdig? Es gibt die verschiedensten Gründe der Liebenswürdigkeit und ihre verschiedensten Formen. An sich ist liebenswürdig wert, geliebt zu werden, und damit eine löbliche Eigenschaft. Ähnlich dem an sich so schönen Wort „verbindlich“, das den Willen kundtut zur Verbindung mit dem anderen.

So ist Liebenswürdigkeit, wo sie ganz rein einem reichen Herzen entströmt, eine natürliche Zugetantheit, eine selbstverständliche Menschenliebe, ein frohes Betragen sein vom Strom des Lebens und damit Zeichen einer lebensbejahenden Einstellung, das ist jene strahlende Liebenswürdigkeit, welche die Herzen der Menschen im Fluge erobert.

Oder Liebenswürdigkeit kann sein Ausfluß einer Schwäche, eine Maske, die aufgesetzt wird, um Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Diese Liebenswürdigkeit will es mit niemand verderben, sie redet darum einem jeden nach dem Mund, weil sie nicht sicher ist in sich selber. Sie ist dann ein Ausdruck jenes berühmten Mangels an Zivilcourage, von dem Bismarck als von einer Schwäche der Deutschen gesprochen hat.

Oder Liebenswürdigkeit wird zu einer bewußten Form der Menschenbehandlung, wird ein Stück Berechnung, um Menschen in den Schlingen ihrer Eitelkeit, ihrer vorgefaßten Meinungen, ihrer Liebhabereien oder anderer kleiner Schwächen für die Zwecke des eigenen Ich um so sicherer einzufangen. Sie wird damit zu einem bevorzugten Mittel, andere Menschen zu beherrschen, die man durch die Stärke der eigenen Persönlichkeit sonst nicht beherrschen kann, an denen es dem „Liebenswürdigem“, der hier so wenig des Liebens wert erscheint, aber liegen muß.

Das sind die Grundformen der Liebenswürdigkeit neben einer harmlos gutmeinenden, wohlwollenden Liebenswürdigkeit, die doch nur ein schwächerer Ausdruck der ersten Art ist.

Es liegt auf der Hand, welche Form der Herr Grünlich verkörpert. Bei ihm ist alles auf Berechnung eingestellt. Es ist nicht die natürliche, glückliche Liebenswürdigkeit. Diese strahlt mehr mit dem Auge. Hier aber ist alles gesteigert, äußere Gebärde, bewußtes Sich-an-schmiegen und Eindruck-machen-wollen. Herr

Grünlich wendet alle Mittel der Liebenswürdigkeit und Schmeichelei an, um sich beliebt zu machen und dadurch seinen Zweck, Toni zu gewinnen, zu erreichen. Er ist keine Krafnatur, er hat ein weiches, anschmiegendes Wesen. Dazu paßt die „weiche“ Stimme. Ein Mensch, dem die anderen Menschen Mittel zum Zweck sind, und dem man darum mit größter Vorsicht begegnen müßte. Der Fortgang der Erzählung zeigt, wie sehr auch hier diese Vorsicht geboten wäre. Aber alle lassen sich von ihm gewinnen, mit Ausnahme Tonis, die ihn albern findet und ganz richtig feststellt, wie bedenklich das ist, daß er immer nur von sich selbst spricht. Diese gesunde, instinktive Reaktion hindert sie dann freilich nicht, ihm nach manchen Widerständen doch die Hand zu geben zum Lebensbund.

Der Dichter hat die Einzelheiten der Erscheinung des Herrn Grünlich bereits so ausgewählt, daß uns die Wurzel seines Verhaltens ohne weiteres deutlich werden muß. In der Wirklichkeit ist das sehr viel schwerer, und am schwersten dann, solange wir selbst nicht in der Haltung des Zuschauers bleiben können, sondern irgendwie an der Sache selbst beteiligt sind. Durch Beobachtung die wesentlichsten Züge richtig zu erkennen und richtig zu deuten, ist eine Aufgabe, die immer neue Schulung erfordert. Und was hier an dem einen Beispiel der Liebenswürdigkeit gezeigt wurde, ließe sich für alle die verschiedenen Seiten des menschlichen Verhaltens zeigen.

Wir sehen an dieser kleinen Probe, wie für die Menschenbeobachtung nichts gleichgültig ist, und wie alles am Menschen, Aussehen, Gesicht, Hände, Gang, Bewegung, Haltung, Kleidung, Art zu essen, zu sprechen, die Stimme selbst, die Schrift usw., Ausdruck seines einheitlichen Wesens und als solcher aufschlußreich für die Erkenntnis dieses Wesens ist. Weil das so ist, muß man sich aber davor hüten, aus Einzelheiten endgültige Schlüsse zu ziehen. Alle Einzelheiten sind immer vieldeutig, wie wir es oben an der Tatsache der Liebenswürdigkeit sahen. Erst in Verbindung mit anderen Merkmalen ist es möglich, aus ihnen bindende Schlüsse zu ziehen. Man kann gewiß aus sorgfältiger Schriftbeobachtung den Charakter des Menschen erschließen. Doch ist die Graphologie eine Wissenschaft, die sehr ernstes Studium verlangt und die sehr gefährlich ist, wenn man sie nur dilettantisch betreibt. Vor nichts muß mehr gewarnt werden, als aus einzelnen Kennzeichen der Schrift auf bestimmte Eigenschaften mit Sicherheit zurückdeuten zu wollen. Es stimmt z. B. nicht immer, daß eine Steilschrift auf ein starkes Vorherrschendes des Verstandesmäßigen eindeutig schließen läßt. Oft ist sie nur Nachahmung oder Angewöhnung, die dem ursprünglich anderen Duktus der eigenen Schrift gegenüber angelernt ist. Andere Merkmale müssen einen solchen Charakter bestätigen. Und ein letztes läßt sich hier in der Schriftdeutung nicht lernen, sondern erschließt sich nur in der angeborenen Begabung.

Es gibt heute wieder eine Wissenschaft der Physiognomik, die aus den Formen des Kopfes und aus seinen einzelnen Zügen die Eigenschaften des Menschen bestimmen will. Auch hier ist gewiß Wesentliches erkannt und für eine vertiefte, wissenschaftlich betriebene Menschenkenntnis ist hier manches zu lernen. Aber auch hier hat die intuitive Begabung bei dem heutigen Stand der Dinge noch das entscheidende Wort. Jeder Versuch, aus einem solchen kleinen Grundriß die Einzelheiten zu lernen und aus den Einzelheiten bindende Schlüsse auf das

Wesen des Menschen zu ziehen, ist gefährlicher, als von dem ganzen überhaupt nichts zu wissen. Man kann z. B. nicht aus Schlitzaugen einfach auf List und Verschlagenheit schließen und aus stehenden Augen auf Habgier. Das kann durch andere Zeichen, durch edle Form von Mund und Nase wieder aufgehoben sein usw. Eine Adlernase bedingt nicht einfach Kühnheit, dünne, schmale, festgeschlossene Lippen nicht ohne weiteres Verschwiegenheit, Verschlossenheit, Kaltberzigkeit und Temperamentlosigkeit. Nur wenn andere Merkmale bestätigend hinzukommen, kann man mit einiger Sicherheit Schlüsse ziehen. Schon der Instinkt sagt hier vieles, das Wichtigste ist auch hier, sehen und beobachten zu lernen. Die Bilder geschichtlicher Persönlichkeiten sind ein gutes Mittel. Es ist ja auch klar, daß ein schleppender Gang nicht gerade ein Zeichen für stürmische Tatkraft sein wird, ebensowenig wie ein fauler und träger Mensch gewöhnlich im Sturmschritt einhergehen wird. Man muß nur einmal auf diese Dinge aufmerksam werden und der natürliche Instinkt wird hier ganz von allein das Richtige sagen.

Ich kann nichts sagen von der Wichtigkeit der Kleidung. Aber es ist ohne weiteres deutlich, welchen Unterschied es für den ganzen Menschen bedeutet, ob er in Wandervogeltracht einhergeht oder die eleganteste Mode in ihrer ausgeprägten Form mitmacht, ob er ein schlichtes Stillkleid bevorzugt oder auffallende, die Augen auf sich ziehende Kleidung.

Beobachtung ist die Tür für jede praktische Menschenkenntnis, aber Selbstbeobachtung der Schlüssel zu ihr. Nur wenn ich immer wieder frage, wie würdest du an Stelle des anderen handeln, wie würdest du dich verhalten, ebenso oder anders, und wenn anders, warum würdest du anders handeln, dann erschließt sich mir das Handeln des anderen in seiner besonderen Eigenart und das Wesen des anderen wird mir deutlicher als vorher.

Auf dieser Grundlage muß sich jede praktische Menschenkenntnis aufbauen. Das Entscheidende bleibt sorgfamer Beobachtung überlassen. Zum Schluß darf ich noch sechs Gesichtspunkte andeuten, die eine ganz wesentliche Hilfe zum klareren Erfassen menschlicher Eigenart geben können, wenn sie recht verwandt werden:

1. Eine ganz grundlegende Unterscheidung ist die von aktiven und passiven Naturen: Geht der Mensch tätig auf die Dinge zu oder läßt er tatenlos die Dinge an sich herankommen, findet er Ausspannung und Freude in lebhafter Tätigkeit und Bewegung und damit in einer Anspannung seines Wesens, oder findet er sie im Ruhen und Entspannen, womit aber nicht jene Ruhe gemeint ist, die als gelassene Sammlung zu neuem Tun, als schöpferische Pause schlechtbin notwendig ist. Verbringt er z. B. seine freie Zeit mit anstrengenden Wanderungen oder auf dem Liegestuhl.

2. Ist der Mensch ein Führer oder ein Folger. Ist er einer, nach dem sich andere richten, oder einer, der sich nach anderen richtet; einer, auf den man hört, oder einer, der gerne anderen gehorcht.

3. Ist er ein Mitmensch oder ein Selbstmensch, d. h. ist er eine den Mitmenschen zugetane Natur, einer, der Geselligkeit sucht und die Verbindung mit anderen, einer, der sich am wohlsten in Kreise anderer Menschen fühlt. Oder ist er einer, der anderen Menschen in Spannung und Abwehr gegenübersteht,

der am liebsten mit sich selbst allein ist und seine Freuden in der Einsamkeit sucht.

4. Ist er ein Mensch, der überwiegend bewußt, d. h. aber verstandesbetont lebt, oder einer, der überwiegend seinem unbewußten Gefühl folgt. Woran erkennt man das? Die bewußt leben, werden dem Leben meist sachlicher gegenüberstehen, werden es objektiver auffassen und den Gründen des Gegners leichter zugänglich sein. Wenn wir den heutigen Menschen meist sachlicher empfinden, dann liegt es wesentlich daran, daß er bewußter lebt. Der mehr aus dem Unbewußten lebende Mensch wird sich mehr von unbewußten Gefühlsgründen bestimmen lassen, wird dem Gegner leicht kämpfend und nicht verstehend gegenüberstehen und wird leichter von Vorurteilen abhängig sein. Dafür hat er eine größere Ungebundenheit und Tatkraftigkeit. Das Vordringen der radikalen Parteien in der Politik scheint mir darauf hinzuweisen, daß der bewußte, sachliche, moderne Menschentyp wieder zurückgeht zugunsten eines stärker vom Unbewußten, Gefühlsmäßigen her bestimmten.

5. Frage nach dem Ziel, dem Ideal eines Menschen, und du hast sein Wesen. Nach dem alten Wort: Sage mir, was du liebst, und ich will dir sagen, was du bist. Es ist ein entscheidender Unterschied, ob einer ein Held werden will oder ein Heiliger, ob einer für seinen Ehrgeiz einen Thron oder ob er immer recht haben will, ob er immer bemitleidet werden oder immer herrschen will usw. Darüber wäre sehr viel zu reden, denn von diesem Lebensziel, dieser Leitlinie aus empfangen die einzelnen Lebensäußerungen und Charaktermerkmale erst ihren eindeutigen Sinn. Hier hat vor allem Fritz Künkel in Verfolg Adlerscher und Klagescher Anregungen wesentliche Erkenntnisse erschlossen.

6. Und ein Letztes: Vielleicht kann man den Menschen nirgendwo besser erkennen, als in seinem Lachen. Einer der tiefsten Seelenkenner, Dostojewski, hat darauf hingewiesen. Ein anderes ist das strahlende Lachen des harmonischen und der Welt zugewandten Menschen, ein anderes das Gelächter des Spötters, ein anderes das hämische Grinsen des Menschenverächters, ein anderes das laute Gekribel des Koblings.

In dem knappen Raum eines Aufsatzes konnten nur kurze Hinweise gegeben werden. Es galt, die Augen zu öffnen für die ganz einfachen Gesetze der Menschenbeobachtung und damit der Menschenkenntnis. Wem die Augen aufgetan sind, der wird aus der Fülle eigener Beobachtung einen Schatz von Menschenkenntnis sammeln, er wird aber auch gerne gelegentlich einmal zu einem der Bücher greifen, die in wissenschaftlicher Form unsere Kenntnis vom Menschen bereichert haben. Letzten Endes ist aber auch hier das Entscheidende Geschenk und als solches dem rein verstandesmäßigen Bemühen nicht zugänglich.

Wilhelm Stöltzen.

Die unverheiratete Frau und die Ehe.

Welches sind die Gründe, die zur Ehelosigkeit führen? Daß es sehr viele Mädchen gibt, die von vornherein nicht heiraten wollen, sei es, daß sie eine ganz besondere Berufung oder Begabung in sich fühlen, glaube ich nicht. Auch in der heutigen Zeit, wo der Beruf so etwas Selbstverständs-

liches für das Mädchen geworden ist — und gerade heute wieder —, entscheidet sich in der Theorie die Mehrzahl für die Ehe. Wohl gibt es manchmal Frauen, denen das männliche Geschlecht nicht viel bedeutet, die zufrieden ihren Weg gehen und auf unsere Frage ehrlich antworten können: Ich brauche keinen Mann. Es sind dies oft recht mütterliche Frauen, keine verschrobenen Junggesellen; auch bei einfachen Mädchen stößt man häufig auf diese Einstellung. Sie mag manchmal damit zusammenhängen, daß die Betreffenden Kinder einer unglücklichen Ehe sind und viel Ehe- und Familienelend in ihrer Jugend gesehen haben. „Ich bin für alle Zeiten bewahrt vor dem Heiraten“ — so erschien in Brüssel im Kriege einmal ein junges Mädchen bei mir. Sie wurde nicht fertig mit den Eindrücken, die die Männerwelt auf sie gemacht hatte. Wo sich auf Grund solcher Erlebnisse das junge Mädchen ganz vom Mann abwendet, da hat sie wohl einen schweren Anax für ihr Leben bekommen.

Stehen nun auch die meisten unverheirateten Frauen zur Ehe bejahend, d. h. daß sie geheiratet hätten, wenn ihnen der rechte Mann zur rechten Zeit begegnet wäre, so paßt doch auf sie keineswegs der landläufige Ausdruck, daß sie „sitzen“ geblieben sind. Dies Wort aus einer andern Zeit, das einen verächtlichen Beigeschmack hat, darf im Ernst nicht mehr benutzt werden. Denn wenn auch im Verhältnis der Geschlechter tief begründet ist, daß der Mann um die Frau wirbt, so hat doch die Frau das Recht, auszuschlagen. Und die heutige Stellung der Frau zur Ehe kommt gerade bei den wertvollsten Mädchen vielfach darin zum Ausdruck, daß sie sich versagen. — Ein junges Mädchen wurde aus bedrückenden Berufsschwierigkeiten und einem wirklichen Tiefstand ihres inneren Lebens durch die leidenschaftliche Liebe eines Mannes herausgehoben. Sein Wort „Du bist Erfüllung“ gibt ihr das innere Gleichgewicht wieder und alles andere versinkt in dem beglückenden Austausch der beiden. Aber bald merkt sie, daß sie ihn doch nicht heiraten kann, weil er bei reicher Begabung nicht die innere Reife und Kraft hat, die ihr unerläßliche Voraussetzung für die Ehe sind — und löst das Verhältnis. Dies nur ein Beispiel von vielen.

Eine alte ledige Mitarbeiterin hielt uns jungen Mädchen einmal einen Vortrag und machte dabei die Bemerkung: „Jede, die net heiratet, muß amol übers Seufzerbrückle.“ Die Brücke ist ein gutes Bild. Man sagt nicht umsonst „Ehestand“, „Ledigenstand“; dazwischen, auf der Brücke, gibt es keinen „Stand“. Es bedeutet Verlust, wenn wir unser halbes Leben lang mit einem Fuß hüben, mit dem andern drüben stehen bleiben, wenn wir doch auf die andere Seite gehören, in das Land, besser gesagt zu dem Stand der Ehefrauen. Sind wir innerlich belastet mit anderen Gedanken und Wünschen, so ist die Berufsvorbereitung oder -arbeit eine halbe Sache, und das kann heute die Frauenarbeit weniger denn je verkraften. Alice Salomon, die Gründerin der Sozialen Frauenschule in Berlin und damit Mitshöpferin des sozialen Berufes überhaupt, hat uns in den Jahren der Berufswahl immer wieder zugerufen: „Gib mir, mein Kind, dein Herz.“ Und wenn in der Schule, in der wir ein- und ausgingen, das Wort am Eingang stand, „Gesegnet, wer seine Arbeit gefunden hat, der darf nach keinem andern Segen mehr verlangen,“ so wußten wir, daß sich dies Wort Carlyles für uns auch auf die Ehefrage bezog. Fordert doch der Beruf den ganzen Menschen und erlaubt nicht, den persönlichen

Wünschen zu viel nachzugeben. Damit will ich nicht sagen, daß wir uns mit dem Beruf sozusagen für den Zölibat entscheiden müßten — die rechte Sammlung kann uns keineswegs dem entziehen, was das Schicksal über uns bestimmt hat.

Es ist auch nicht so, daß für die einen die Ehe, für die andern der Beruf Lebensbesehrfällung bedeutet. Dagegen bin ich überzeugt, daß die Entwicklung zum Vollmenschlichen auf dem einen wie auf dem andern Lebensweg möglich ist. Denn was dazu gehört: Arbeit und Gemeinschaft, Werk und Liebe — darum haben Eheliche und Ehelese ihr Leben lang zu ringen, und Herantreiben an diesen beiden Werten kann jedem zuteil werden. Sexuelles Ausleben als Lebenskraft wird in unserer Zeit maßlos überschätzt. Kommt es denn soviel an auf die körperlichen Erlebnisse, daß, die darauf verzichten, als Menschen zweiten Grades anzusehen sind? Hat nicht die Liebe ebenso eine festliche und eine geistige Seite? Und wenn die Hingabe und Bindung an einen Menschen so unendlich fruchtbar sein kann, sollte dann nicht die Hingabe an die Aufgaben, die Menschen, die das Leben uns zuführt, es ebenso sein können. Wo sind da die Grenzen für Gottes Schöpfermacht und Segen?

In einer Gesellschaft saßen einmal Frauen der verschiedenen Stände beisammen, Jugendfreundinnen, die sich nach langer Zeit wiedersehen. Man sprach von allerlei Fragen der Zeit sehr lebhaft, wollte gerne einander teilnehmen lassen an den Fragen, mit denen man sich gerade herumschlug. Eine davon, eine glückliche Ehefrau, äußerte sich dazu in Redensarten, denen man abspürte, daß sie sie von irgendwoher, wohl von ihrem Manne, übernommen hatte. Schließlich, als ihre Behauptungen gar zu spießbürgerlich wurden, warf ihr eine der Ledigen entgegen: „Du bist eben stehengeblieben“ — worauf sie, nicht faul, erwiderte: „Und du bist sitzengeblieben!“ Großes Gelächter — aber dahinter verbarg sich die Beobachtung, daß eine Frau auch in der Ehe einrasten kann und sich nicht weiterentwickelt am Werk.

Aber die Liebe? Verheiratete und Unverheiratete sind im selben Ring des Lebens. Das gilt in bezug auf die Erfahrungen des Lebens überhaupt, wie auch auf die besonderen mit dem andern Geschlecht. Die Spannungen, in die das eine Geschlecht durch das andere versetzt wird, sind überall im Leben da, wo sich vitale Kräfte berühren, nicht nur im körperlichen. Es ist der große Irrtum unserer Zeit, alles aus der rein körperlichen Sphäre herleiten zu wollen. In der Zusammenarbeit von Mann und Frau, im geistigen Austausch, in der Geselligkeit des Abends, in innerer Hilfe und Beistand kann man die Ergänzung durch den Mann erleben, und unsere heutigen Lebens- und Arbeitsformen haben uns an solchen Möglichkeiten sehr reich gemacht. Das ist nicht Ehe, aber ein Stück Lebensbesehrfällung.

Wir müssen darum die Geselligkeit in der Familie, auch mit Männern, pflegen. Es ist unrecht, wenn die Familien die Unverheiratete nicht in gleicher Weise aufnehmen und teilnehmen lassen, wie sie es mit den Familien tun, in denen sie verkehren. Ich weiß, es herrscht in der Beziehung auf beiden Seiten noch viel Zurückhaltung, vielleicht auch Bequemlichkeit, die überwunden werden muß, denn es handelt sich hier um überlebte, nicht mehr zeitgemäße Formen der Geselligkeit.

Etwas anderes ist es natürlich, wo, wie auch vielfach, eine begründete oder unbegründete Eifersucht der Ehefrau gegen die viel anregendere Berufstätige vorliegt. Da wird einem klar, daß mit dem eigenen Herzen fertig geworden sein muß, wer in die Lebensgemeinschaft zweier Menschen mit einbezogen werden will.

Wie gefährlich werden in solcher Lage all die modernen Theorien von Zeit- und Probeehe, auch die von der Einmaligkeit der Vollehe, von der man dann annimmt, daß sie erst in diesem zweiten Liebesbund gefunden sei. Das sind besondere Hindernisse u n s e r e r Zeit der Ehekrise, die wir alle möglichst zu beseitigen suchen sollten, gerade auch um derer willen, die vielleicht schwerer zu kämpfen haben, als wir selbst. Wir wollen nie vergessen, daß in bezug auf die sexuelle Veranlagung große Unterschiede unter den Frauen sind, vielleicht größer als unter den Männern, und daß damit eine größere Versuchbarkeit zusammenhängt. Trotzdem müssen wir für die unverheiratete Frau den vollen Verzicht verlangen, auch wenn wir damit in j e d e m Fall ein Opfer fordern.

Denn es handelt sich ja nicht nur um den Mann, sondern auch um das K i n d. Mit ihm fällt die organische Verbundenheit mit dem Leben durch eigene Kinder; die ehelose Frau hat niemand, der ihr so ganz eigen gehört, den sie, solange sie lebt, umforgen dürfte, der sie im Alter versorgte, durch den sie ein ganz selbstverständliches Stück Zukunft hätte. Und wenn sie auch weiß, daß Kinder haben und erziehen auch für die verheiratete Frau Opfer und Verzicht bedeutet, und daß auch sie sie schließlich hergeben muß, so b l e i b t doch ein großes Entbehren, worin ihr allerdings die kinderlose Frau mit demselben Verzicht zugeordnet ist, die daran vielleicht noch schwerer zu tragen hat. Trotzdem kann ich mich nicht entschließen, im K i n d o h n e Ehe einen Ausweg zu sehen, weil ich glaube, daß, wer überhaupt die Ehe bejaht, sich nicht auf einen Ausweg, einen Ersatz einlassen kann, sowohl um des Kindes, als um seiner selbst, als um der Gemeinschaft willen.

Daß Ehe möglich ist, daß sie bestehen bleibt, trotz aller sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen, das ist, aufs Ganze gesehen, nicht eine Frage der Verheirateten allein, sondern ebenso der Ehelosen. Die katholische Kirche hat stets neben dem heiligen Stand der Ehe den Stand der Jungfräulichkeit gehabt, und sie hat damit durch die Zeiten für die Struktur der Gesellschaft etwas hindurchgerettet, was in unserer Zeit des Wandels wieder in seinem besonderen Wert ausleuchtet. Ich möchte es so ausdrücken: Die Ehe los e s c h ü t z t die Ehe dadurch, daß sie in ihrer Haltung dem Leben gegenüber für die Ehe eintritt. Denn keine Lebensform kommt zu ihrer vollen Erscheinung ohne den Gegenpol. Gemeinschaft ist nicht möglich ohne den v o l l w e r t i g e n Einzelnen. Sie kommt nur zur vollen Entfaltung dadurch, daß auch Distanz da ist. Die Distanz im Vollganzen aber wird verkörpert im Stand der Ehelosen.

Die erste evangelische Frau, die wieder vom jungfräulichen Stand als einem gottgewollten sprach, war Amalie Sieveling im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie sagte oft: „Ich könnte nicht verstehen, wenn Gott nur auf einen Stand seinen Segen gelegt hätte.“ Und wir wissen, daß ihre Anregungen eine Ursache zur Begründung der Diakonissenarbeit geworden sind. Heute aber brauchen wir im vollen Leben und Verkehr Frauen, deren Kräfte der Liebe nicht

von ihrem Mann, nicht von ihrer Familie verbraucht werden, sondern die sich hinwenden zu allem, „was da Kinder heißt“, zu allem, was der Hilfe bedarf. Der Frauenüberschuß könnte einen tiefen Sinn in der Geschichte haben, wenn sich die hier aufgesparten Kräfte der Liebe ins Volksganze ergießen würden, sei es durch Frauen in oder ohne Schwestertracht.

Darum liegt ein bitteres Unrecht in allem, was so tut, als dürstete die unbefriedigte, unverheiratete Frau nach irgendeiner Liebesepisode, durch die sie — wenn auch schon älter — noch etwas nippte an dem Kelch des Lebens, der der Verheirateten gereicht wird. Da wird die Kluft zwischen Verheirateten und Unverheirateten nur vergrößert und keinem geholfen. Eine große Hilfe dagegen ist es der Unverheirateten, wenn sie in Familie und Freundschaft mit einbezogen wird in alles Erleben, soweit überhaupt ein Drittes mitleben kann, auch in Ehe- und Kinderorgen. Wie viele Tanten gibt es, die so verwachsen sind mit Nissen und Nichten, daß sie fast vergessen, daß es nicht ihre eigenen Kinder sind. Oder wie kann hier das Patenamnt seinen Wert bekommen! Doch besteht ein solches Verhältnis auch nur durch jahrelanges, treues Mitsorgen unter manchem Verzicht und Entsagen. Stellvertretende Mutterschaft will ebenso ernst genommen sein, wie die leibliche, und wo erwachsene Töchter damit ernst machen, sollten ihnen die Mütter nicht im Wege stehen. Und wo die Kräfte noch hinausreichen über den Kreis der Familie, da gibt es Waisen und Familienlose genug, die sie brauchen. So erfüllt die Unverheiratete ihrem Stand im ethischen und sozialen Sinn, und die Gesamtheit muß ihr dabei helfen, indem sie sie gesellschaftlich einordnet und den Schatten der Minderwertigkeit von ihr nimmt.

Heidi Denzel.

Volk und Raum.

Es ist verhängnisvoll zu glauben, ein Staat sei, wie Rousseau meinte, eine Vertragsgemeinschaft; dieser Staat hinge buchstäblich in der Luft, er hätte keinen Boden unter den Füßen. Der Boden aber ist einzig und allein das Bleibende im Leben eines Staates. Das Staatsvolk mag sich im Laufe der Zeit leiblich und seelisch wandeln und die politische Lage sich ändern; selbst das Antlitz der Mutter Erde ist Wandlungen unterworfen, trotzdem: die Erde ist immer die alte, treue Mutter der Menschheit, die ihre Völker trägt und ernährt. So ist der Staat eben nicht ein gemachtes Gebilde, sondern ein Lebewesen, das sich aus dem Zusammenklang von Staatsboden und Staatsvolk wachsend gestaltet. „Ein Volk, das sein Land verläßt, tötet seinen Staat,“ sagt Rudolf Kjellén, der Vater der Geopolitik; und an einer andern Stelle seines grundlegenden Werkes „Der Staat als Lebensform“ lesen wir den auch für uns Deutsche der Gegenwart bedeutungsvollen Satz: „Nichts kann den engen Zusammenhang des Staates mit seinem Grund und Boden klarer beweisen als der Umstand, daß er Volksverluste leichter erträgt als Landverluste.“ Was hat nun die Geopolitik als Lehre von der Erdgebundenheit politischen Geschehens uns zu sagen? Kjellén lehrt eine fünffache Betrachtung des Staates. Die Geopolitik erforscht den Staat als räumliches „Reich“, als geographische Wesenheit. Die

Ökopolitik (Wirtschaftspolitik) untersucht den Staat als wirtschaftlichen „Haushalt“, beschäftigt sich also mit dem Erwerbleben des Staatsvolkes. Die **Demopolitik** (Volkspolitik) ist die Lehre von der politisch organisierten Menschenmasse. Sie stellt also die Frage nach der Nation als „einem lebenden Typus, um den die Individuen variieren und zu dem sie hinstreben“. Hierher gehört die wissenschaftliche Erforschung von Rasse, Sprache, Charakter und Religion eines Volkes. Die **Soziopolitik** (Ständepolitik) verfolgt die Beziehungen zwischen dem in Stände (Interessengruppen) gegliederten Volk und dem Staat. Die **Kratopolitik** (Herrschaftspolitik) stellt die rechtlich organisierte, den Zwecken der Verwaltung und der Regierung dienende Staatsgewalt dar. Kjelléns Staatslehre behandelt demnach den Staat als Reich, Haushalt, Volk, Gemeinwesen und Herrschaft.

Im idealen Staat herrscht auf allen diesen Gebieten **Harmonie**. Auf dem Gebiete der **Geopolitik** ist sie vorhanden, wenn der Staat ein harmonisches Naturgebiet, ein „geographisches Individuum“ ist. Dies ist in ganz hervorragender Weise bei Frankreich der Fall; auch für die **Demopolitik** ist Frankreich ein ausgezeichnetes Beispiel; der französische Staat verfügt über ein gleichblütiges Staatsvolk. Für uns Deutsche ist die Frage der Demopolitik von ganz besonderer Bedeutung, da ein großer Teil unserer Volksgenossen unter dem Harmoniestreben ihrer Wirtsstaaten zu leiden hat. Diese Staaten suchen die Harmonie dadurch herbeizuführen, daß sie eine straffe oder rücksichtslose Entdeutschungspolitik durchführen, während einige wenige nur die nötige Harmonie durch die für beide Teile sicher bessere Kulturautonomie (Selbstverwaltung der schulischen, kirchlichen oder sonstwie das Volkstum betreffenden Angelegenheiten) erreicht haben. Harmonie in ökonomischer Hinsicht wird durch **Autarkie** (Selbstversorgung) des Staates mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Staatsvolkes hergestellt. Ausgesprochene Agrar- oder Industriestaaten erstreuen sich einer solchen Harmonie nicht. Zurzeit bemühen sich die Staaten, nach Möglichkeit sich selbst zu versorgen. Harmonie auf dem Gebiete der **Soziopolitik** setzt ein harmonisches Gleichgewicht der Stände voraus. Sammeln sich also die Reichtümer eines Landes in wenigen Händen, während andererseits die Volksmassen darben, so ist dies eine Krankheitserscheinung, die durch mehr oder weniger heftige Krisen zur Gesundung oder zum Untergang des Staates führen muß. Genau so verhält es sich auf dem Gebiete der **Kratopolitik**, wo Uebereinstimmung zwischen dem Staatsvolk und seiner Regierung herrschen muß. Ohne solche Uebereinstimmung ist keine Harmonie denkbar; mit dem Polizeiknüppel kann sich eine Regierung auf die Dauer nicht am Ruder halten.

In seinem Werk „Grundriß zu einem System der Politik“ hat Kjellén das Gebiet der **Geopolitik** nun in drei weitere Unterabteilungen gegliedert: Die **Reichslage** oder **Topopolitik**, die **Reichsgestalt** oder **Morphopolitik** und das **Reichsgebiet** oder die **Physiopolitik**.

1. Die **Reichslage**. Sie bedeutet die Zonen- oder klimatische Lage, sowie die physisch bedingte Vertebralslage. Die klimatische Lage ist von großer Bedeutung; jedermann weiß, daß weite Gebiete der Erde durch ihr ungünstiges Klima der Erschließung bis auf den heutigen Tag trotzten. Ungeheure Räume am Pol

oder am Äquator sind daher menschenleer und werden es wohl auch in aller Zukunft bleiben. Aber nicht die Breitenlage allein bestimmt das Klima eines Landes. Die Nähe des Meeres und seiner Strömungen, große Landräume, Gebirgsschranken, Höhenlage u. a. beeinflussen das Klima oft ebensosehr. Nimmt man den 59. Breitengrad als Leitlinie, so kommt man in Gegenden recht verschiedener Wärmedurchschnitte. Die Hudson-Bai in Nordamerika wirkt infolge ihres Zuflusses aus dem nördlichen Eismeer wie ein riesiger Eiskeller, der das Klima Amerikas stark herunterdrückt, während der warme Golfstrom dasjenige Südens nicht weniger als 16° über den Durchschnitt der Breitenlage hinaufhebt. Das Klima aber ist von großer Bedeutung für Gestaltung und Bestand von Volk und Staat. Die Völker halten sich darum auf Wanderungen, wenn irgend möglich, in den ihnen vertrauten Klimabedingungen. Alle germanischen Staaten der Völkerwanderungszeit, die sich in südlichen Breiten gebildet hatten, sind innerhalb weniger Jahrzehnte wieder untergegangen (Ostgoten, Westgoten, Langobarden), während diejenigen der nördlicheren Gebiete zu Keimzellen der heutigen germanischen Staaten geworden sind. Und ein Beispiel aus der Gegenwart: Die Deutschen der Vereinigten Staaten leben in ihrer Mehrzahl nördlich der Landesmitte, unter einem Klima also, das im allgemeinen dem ihrer Heimat entspricht.

Auch der Verkehr wird vom Klima weitgehend beeinflusst. Der Rhein ist nicht zuletzt auch seines Wasserreichtums wegen zu einer Lebensader seiner Anlieger geworden, weit mehr als die Elbe oder die französischen oder spanischen Flüsse, die in den Sommermonaten teilweise fast versiegen. Und ist nicht Aufzands Kampf um einen offenen Ausgang nach den Weltmeeren darauf zurückzuführen, daß seine Häfen im Norden den größten Teil des Jahres vereist sind? Man denke hier an den russisch-türkischen und den russisch-japanischen Krieg. Die Bedeutung der geographischen Lage für den Verkehr zeigt Vogel in seiner „Politischen Geographie“ (Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 634) anschaulich am Beispiel Englands und Norddeutschlands. England, dicht vor Europa gelegen, mit einem mildfeuchten, nordischen Klima, eisfreien Häfen und durch die Einwirkungen der Flut begünstigten bequemen Flußwegen ins Landinnere, lag geopolitisch durchaus abseits bis ins 12. Jahrhundert hinein. Seine Bedeutung hob sich, als die atlantische Seite Europas wirtschaftspolitische Bedeutung erlang (Hansa!) und als sich dann nach der Entdeckung Amerikas das Gesicht Europas mehr und mehr vom Südosten und Süden dem Westen und Nordwesten zuwandte. Durch die dann im 20. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung Nordwesteuropas und die dadurch hervorgerufene vermehrte handelspolitische Bedeutung der Elbe- und Seehäfen wurden die englischen Hafenstädte sehr benachteiligt. Sie waren jetzt in der Hauptsache nur auf ihr englisches Hinterland angewiesen, während ihnen das europäische Festland größtenteils verloren ging.

Werfen wir unsere Blicke nach dem deutschen Norden, so ergibt sich folgendes: Die Ostseeküste, langgezogen und gut gebuchtet, wenig von Stürmen heimgesucht und durch ein reichgegliedertes Fluß- und Kanalnetz mit dem Hinterland verbunden, liegt geophysisch günstig. Weniger günstig ist hingegen die geopolitische Lage. Mit geringem militärischen Aufwand können die

schmalen Ausgangsstraßen nach der Nordsee gesperrt werden, ein Umstand, den auch der Kaiser-Wilhelm-Kanal nicht ganz auszugleichen vermag. Die Nordseeküste liegt infolge ihrer Schmalheit und der verkehrshindernden Watten und Inseln ungünstiger als die Ostsee, hat allerdings tiefe Mündungstrichter und Flugbahnen, die in ein industriereiches Hinterland führen. Geopolitisch erschwerend wirkt aber England, das als Kiesel vor der deutschen Türe liegt, die es noch fester schloß, als es auch noch den Felsen von Helgoland besaß.

Man kann also sagen: Die geophysische Lage eines Staates bleibt lange Zeit unverändert, wenn auch Naturkatastrophen oder menschliche Kunstbauten (Kanäle) sie beeinflussen können. Die geopolitische Lage hingegen kann sich im Zeitraum weniger Jahre umgestalten, da eben jeder Staat weitgehend von seinen Nachbarn abhängt. Oder, wie Vogel sagt: Die geophysische Lage eines Staates bietet: Möglichkeiten, die geopolitische hingegen deren Verwirklichungen. Deutschland besitzt auch heute noch die geophysische Möglichkeit der Seegeltung. Als es aber im vorigen Jahrhundert diese Möglichkeit ausschöpfte, trieb es dadurch England in das Lager seiner festländischen Gegner. Eine Mittellage, wie diejenige Deutschlands, bietet die größten Möglichkeiten und — Gefahren. Gerade diese sind dem heutigen Deutschen Reich (ebenso Kumpfungarn) sehr augenscheinlich geworden, und doch zeugt es von der großen Einflußmöglichkeit der Mittellage, wenn die Weltmächte auch mit einem darniederliegenden Deutschland rechnen, und die kleine Entente immer wieder versucht, Ungarn in ihren Kreis einzugliedern. Eine Seitenlage (England, Frankreich, Italien) bietet zwar mehr militärische Freiheit, aber auch weniger Einfluß. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß diese Ungunst durch eine kluge Politik weitgehend ausgeglichen werden kann, wie das Beispiel Frankreichs lehrt. Aber wie lange? Es wachsen auch in der Politik keine Bäume in den Himmel. Wichtig ist für die gegenwärtige Lage, daß Italien im Mittelmeer verhältnismäßig zentral liegt, was ihm einen Vorsprung vor den übrigen Mittelmeermächten gibt. Die Reichslage ist eben der Schlüssel für die gesamte Politik eines Staates.

2. Aber auch die Reichsgestalt ist von großer Bedeutung. War schon vor dem Kriege Deutschland mit seinen weit ins Nachbargebiet vorspringenden Zipfeln dem vortrefflich gerundeten Frankreich gegenüber im Nachteil, so ist es dies heute mit seiner offenen Rheinflanke, der tief gegen die Reichshauptstadt vorspringenden polnischen Einbuchtung und der durch den Korridor abgetrennten Insel Ostpreußen noch viel mehr. Dieses Beispiel allein zeigt uns schon, wie sehr wir auch das Kartenbild und die Grenzen eines Staates betrachten müssen, um seine geopolitische Lage zu verstehen. Der Idealfall wäre ein kreisförmiger Staat, dessen Hauptstadt in der Mitte läge. Auch die völkisch und wirtschaftlich wertvollsten Gebiete müßten sich in der Mitte ballen, während die weniger wichtigen sich als Grenzsaume darumlagereten. Wie sehr Deutschland hier im Nachteil ist, ergibt sich hieraus von selbst. Nicht nur liegen seine volkswirtschaftlich wichtigsten Gebiete am Rande des Staatsbodens (Rheinland, Saar, Oberschlesien), sondern es fehlt auch die Kernlandschaft, und man könnte beinahe sagen, daß Deutschland nur deshalb (rein geographisch gesehen natürlich!) nicht auseinanderfällt, weil es von den Adern seiner parallel laufenden Flüsse und dem eisernen Ring seiner Nachbarn zusammengehalten wird. Hier müssen

nun die Verkehrswege mildernd in die Ungunst der Dinge eingreifen, und wer eine Karte der deutschen Eisenbahnen und Fluglinien (in Zukunft auch der Autostraßen!) betrachtet, der kann sehen, daß hierin Deutschland seine Aufgabe, das Herz Europas zu sein, wohl erfüllt.

3. Ueber das Reichsgebiet, als dem dritten Teil der Geopolitik, wäre folgendes zu sagen: Von großer Wichtigkeit ist selbstredend die Bodengestalt. Ihre Oberflächengestaltung hat sowohl geographische als vor allem auch klimatische Folgen. Während in den gemäßigten Zonen das Schwergewicht der Staaten zumeist in den klimatisch und verkehrspolitisch günstig gelegenen Tiefländern liegt (Norddeutsche Tiefebene, Seine-Becken, Mississippigebiet, Ostchina), sind in den heißen Gegenden die Hochländer, weil klimatisch bedeutend günstiger, meist zu Herz- und Kerngebieten ihrer Staaten geworden. Man denke hier z. B. an das mexikanische Hochland oder an die Hochländer Indiens. Die horizontale Gliederung eines Staatsraumes ist besonders wichtig für den Verkehr und die Verteidigung eines Staates.

Nach der Bodengestalt kann man im allgemeinen folgende Staaten unterscheiden: 1. Beckens, Kessels oder Muldenstaaten (Böhmen, Ungarn, Lombardei, Pariser Becken, Burgund). Solche Gebiete sind meist fruchtbar, verkehrsgünstig und leicht zu verteidigen. Infolgedessen bilden sich hier sogenannte Anfangstaaten, die unter der Voraussetzung eines tüchtigen Staatsvolkes und unternehmungslustiger Führung zu Kernlandschaften größerer Reiche werden können. 2. Die Schwellen- oder Sattelstaaten hingegen breiten sich über ein Gebirge hinweg nach beiden Seiten auf dessen Abhängen aus (Schweiz, Bulgarien, Peru, Bolivien). Sie liegen zwar verkehrsgünstig, vermögen aber 3. T. gerade deswegen und wegen ihres rauen Klimas eine ebenso raue, kräftige und freiheitlich gesinnte Bevölkerung zu erzeugen, die sich des in ihre Hand gegebenen Trupfes wichtiger Paßstraßen wohl zu bedienen weiß. 3. Zwischen einer Gebirgsschwelle und dem Meere liegen sogenannte Abdachungsstaaten (Preußen, Schweden, Chile, Argentinien). Meist ist die Seeseite das „Gesicht“ eines solchen Staates. 4. Auf hohen Tafelländern breiten sich die Horststaaten aus (Siebenbürgen, Armenien, Tibet, Kleinasien). Sie erfreuen sich verhältnismäßiger militärischer Sicherheit und infolgedessen meist einer stetigen Entwicklung. Hier ist der Herd alter Traditionen. 5. Ein ganz anderes Gesicht zeigen Inselstaaten wie England oder Japan. Sie weisen ihr Staatsvolk hinaus in die Weite, zu Einfluß, Macht, Reichtum und Ruhm. Sie züchten Kolonisationsvölker, deren Herrschaft freilich nur an den empfindlichen Säden ihrer Schiffahrtslinien hängt, mit deren Durchschneidung ein rücksichtsloser Gegner den Sieg meist in einer entscheidenden Schlacht an seine Fahnen heften kann. 6. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Halbinselstaaten (Italien, Griechenland). Ihre Stärke besteht zumeist in der Handelschiffahrt. Aber sie sind dem Druck starker benachbarter Seemächte ausgeliefert. Unter diesem Gesichtspunkt muß die Haltung Italiens im Weltkrieg betrachtet werden. Es war auf die englische Kohle angewiesen, die zwar durch die deutsche ersetzt werden konnte; jedoch den Druck der englisch-französischen Mittelmeerflotten und die Ungunst der endlos langen, ungeschützten Grenzen konnten die Mittelmächte durch nichts aufheben.

Neben den Bodenformen muß auch der Bodengehalt berücksichtigt werden. Es gibt Böden, die menschenanhäufend wirken, so z. B. der Löß in der Oberrheinischen Tiefebene, in Böhmen und Mähren oder in China am Hoangho und die Schwarzerde (Löß u. Humus) der Magdeburger Gegend, der Ukraine oder Süd-Sibiriens. Der Schluffschlamm bildete den Nährboden des Babylonischen Reiches, Aegyptens oder der Poebene, und aus vulkanischen Verwitterungsböden ziehen Italiener und Amerikaner ihre Nahrung. Arme Böden bedingen eine dünne Besiedelung. Es bilden sich hier aber, wie die Salzsteppen der Mongolei lehren, begehrlische Hirtenvölker mit kriegerischen Tugenden, die nicht nur ihre reicheren Nachbarn, sondern eine ganze Welt in Angst und Schrecken zu jagen vermögen. Darum meint auch Vogel: „Die geistige und sittliche Erneuerung eines Staates und einer Nation geht eher von den Gegenden der armen Böden, besonders den Gebirgsgegenden aus, als von den Sitzen des Wohlstandes und der Kultur.“ (Man betrachte die Geschichte der Schweiz und Tirols und die Rolle Brandenburgs, „des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse“ in der Geschichte Deutschlands.)

Ueber die Bedeutung des Pflanzenkleides und der Tierwelt (Bourgtanger Moor und Pripjetzumpfe als Grenze zwischen zwei Volkstümern, Nadelhölzer in Schweden — Kreuger! —, Kaffee in Brasilien, Renniere im hohen Norden und Kamele in den Wüsten, Uetschfliege in Afrika u. a. m.) soll hier nichts gesagt werden, einiges aber noch über die Bodenschätze. Schon in alten Zeiten kam dem Salz politische Bedeutung zu. Spanien verdankt seine Bedeutung im 16. Jahrhundert vorwiegend seinem Gold, Sachsen und Böhmen besaßen wichtige Silbergruben, und in der neueren Zeit haben die Goldfelder Kaliforniens und die Diamantengebiete Südafrikas nicht nur wirtschaftliche, sondern auch hohe politische Bedeutung besessen. Wie England und Deutschland im 19. Jahrhundert durch Kohle und Eisen und die damit zusammenhängenden Erfindungen eine geradezu ruckartige Charakterwandlung erfuhren, ist zu bekannt, als daß hier viel darüber gesagt werden müßte. Aber die Kohlenvorräte der Welt geben ihrem Ende entgegen. Schon heute ist die Steinkohle zum Verbrennen zu schade, und die Industrievölker sehen sich nach andern Betriebsmitteln um. Damit wächst auch die politische Bedeutung derjenigen Staaten, die im Besitze der unerschöpflichen weißen Kohle, der Wasserkräfte, sind (Schweiz, Skandinavien), und das Erdöl wird zum Zankapfel der modernen Welt. Zwar besitzen die Vereinigten Staaten die Hälfte der Weltförderung, müssen aber damit rechnen, daß ihre Vorräte schon in wenigen Jahrzehnten erschöpft sind. Und was dann? Fast drei Viertel der Oelreserven sind in englischen Händen (Mesopotamien, Persien, Birma, Borneo, Kanada). Heute noch toben wirtschaftliche Kämpfe um diese Reichtümer, morgen werden es politische sein, und die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ist, nach Clausewitz, der — Krieg!

Aufgabe der Geopolitik ist es nun, alle diese Dinge und Verhältnisse in ihren Auswirkungen auf die Geschehnisse der Staaten und Völker zu erforschen und den Politikern einwandfreies Material zu liefern. Gerade das Deutschland von heute, das immer und überall seinen Nachbarn gegenüber im Nachteil ist, kann auf geopolitisches Rüstzeug, dessen Wichtig-

keit z. B. Franzosen und Engländer schon längst erkannt haben, nicht verzichten. Untersuchungen, Statistiken, Berichte, Abhandlungen, graphische Darstellungen und vor allem eindrucksvolle (suggestive) Karten müssen die öffentliche Meinung und die verantwortlichen Staatsmänner beeinflussen. Wer so z. B. einmal gesehen hat, wie Oberschlesien in der polnisch-tschechischen Zange sitzt, dem ist mit einem Schlage die überaus ungünstige Lage dieses Reichsgebietes klar geworden, mehr als es ihm die eingehendsten Darlegungen zu sagen vermöchten.

Dem Geopolitiker überrascht auch der Konflikt im fernem Osten nicht. Er kennt den Bevölkerungsüberschuß und den Rohstoffhunger des industrialisierten Japan, kennt aber auch das geopolitische Gesetz, daß der Ausdehnungsdrang eines Volkes sich stets nach der Seite des geringsten Widerstandes richtet. Dieser liegt dort zurzeit in China, während die fruchtbaren Philippinen, ein kaum zu haltender amerikanischer Vorposten, und das menschenarme, klimatisch günstige Australien, das kaum auf die Hilfe des englischen Mutterlandes zählen kann, noch (aber wie lange noch?) vor dem japanischen Zugriff verschont geblieben sind. In Europa aber liegt das Gebiet des geringsten Widerstandes gegen Druck von außen in Deutschland — Mitteleuropa, dem das Schicksal Chinas und die offensichtliche Machtlosigkeit des Völkerbundes eine Mahnung sein sollte, sich nicht nach schönen Wünschen, sondern nur nach den weniger schönen, aber desto härteren Tatsachen zu richten. Ein Staat kann nicht die Politik treiben, die er möchte, sondern die er muß!

Aber wird nicht, wenn man so spricht, der Mensch vollkommen ausgeschaltet? Mitnichten! Der Lebensraum eines Volkes bietet der Möglichkeiten immerhin noch so viele, daß dem politischen Menschen genug zu tun bleibt, sie zu erkennen und klug zu nützen.

S a n s P r e u s c h.

Umschau.

Deutschland und Frankreich.

Nachdem der Aufsatz von Rudolf Goethe eine Entgegnung gefunden hat, soll hier in die Aussprache der Hinweis auf ein Buch eingefügt werden, das uns viel zu sagen hat und das den Anspruch erheben darf, von uns beachtet zu werden:

F r i e d r i c h G r i m m: Frankreich am Rhein. 210 S. 6,50 RM. Hanseatische Verlagsanstalt.

Mit eindringlicher Klarheit zeichnet das Buch die Politik Frankreichs gegen Deutschland seit den Tagen Richelieus bis in die gegenwärtige Stunde. Diese Politik kennt zwei Ziele, die sich gegenseitig bedingen: Frankreichs Grenze ist der Rhein; die deutsche Einheit muß zerbrochen werden. Wie ein heiliges Vermächtnis und als ein unbedingter Lehrsatz bestimmen diese Ziele die französische Politik. Mit einer unbeimlichen Folgerichtigkeit und mit fanatischer Fähigkeit wird der Kampf um diese Ziele geführt. Reparationen, Besetzung, Unterstützung der Separatisten sind Mittel und Wege zum Ziel. Wir erschrecken, wenn wir die Zeiten der Friedensverhandlungen, des Ruhrkrieges, der Separatistenputsche in diesem Buch noch einmal erleben. Die deutsche Einheit hing oft genug nur an einem Faden, und wir ahnten es kaum. Deutschland hing über dem Abgrund, und wir gingen oft genug in Unwissenheit und Gleichgültigkeit unsern Weg. Erhebend

ist da die Haltung des deutschen Volkes am Rhein. Die Kämpfe im Siebengebirge, der Bauernzug nach Wittlich, der Brand in Pirmasens sind Flammenzeichen, die über Deutschland leuchten. Der passive Widerstand weckt das deutsche Volk aus seinem Todes-schlaf, läßt die Welt aufbahren und zwingt die französische Politik zum Rückzug. — Diese Politik wird nicht von einem Franzosenhaßer Frankreich übel nachgesagt, sie wird an Hand urkundlicher Belege Schritt für Schritt nachgewiesen. Damit gewinnt das Buch hohe Eindringlichkeit und Ueberzeugungskraft. Die Quellen und Belege nehmen über 70 Seiten ein.

Wie erkennen, welchen weiten Weg die französische Politik gehen muß von diesen kaum aufgegebenen Zielen zu einer wahren Verständigung und Ausöhnung. Man kann angesichts dieses verderblichen Willens bezweifeln, ob Frankreich jemals willens werden kann, diese Pläne hinter sich zu werfen und die Hand zu reichen zu einem aufrichtigen Frieden. Es ist nun besonders wichtig, daß der Verfasser sein Buch beschließt mit dem Kapitel: Frankreich und wir. Wie stellt sich ein Mann, der den Kampf Frankreichs um den Rhein und gegen die deutsche Einheit kennt und erlebt hat wie kaum einer, zu dieser Frage?

„Frankreich und wir! Eine Frage, die schier unentwirrbar erscheint und von deren Lösung doch alles abhängt. Das französische Volk, das wir mit seinen Regierenden nicht gleichsetzen, wird sich entscheiden. — Was immer gewesen sein mag, eines steht fest, daß für die zukünftigen Dinge Frankreich, das allein die Freiheit zum Handeln hat, in erster Linie die Verantwortung zu tragen haben wird. Wer wollte nicht eine wahre Verständigung mit Frankreich und eine Beendigung des tausendjährigen Kampfes herbeiführen? — Wenn der Völkerbund nur eine andere Form sein soll, um das Versailler Diktat zu erhalten, dann ist diese Verständigungspolitik von vornherein zum Scheitern verurteilt. — Die Angst vor der deutschen Rache ist im französischen Volk eine Taffade, mit der wir zu rechnen haben, während die Rede von der Sicherheit bei den Führer des bloc national nichts anderes ist als die Uebernahme eines Schlagwortes aus der Rüstammer Richelieus. Man muß also Frankreich die Furcht vor einer deutschen Rache zu nehmen suchen. Das wird nicht eher erreichbar sein, als bis das französische Volk erkennt, daß das beste Unterpfand für seine Sicherheit darin besteht, daß es freiwillig einen Zustand schafft, den das deutsche Volk als gerecht empfinden kann. Das ist die einzige Unterlage für eine wahre Verständigung, und darin liegt zugleich auch die Lösung für die zweite Schwierigkeit, die Revision des Versailler Diktates. Gerechzt aber ist nur der Frieden, der auch dem deutschen Volke seine Lebensrechte gibt, das Recht auf nationale Selbstbestimmung.“ Andre Tardieu, einer der Schöpfer des Versailler Diktates, weiß das, denn er beschließt seine Betrachtung über die Entwicklung Deutschlands zu einer Nation mit den Worten: „Ich aber sage, daß die deutsche Nation, durch ein langes und schweres Kindesbett geboren, in ihrer gewaltigen Mehrheit verlangt, ein nationales Eigenleben zu führen. Infolgedessen könnte die Gewalt nichts gegen diesen Willen ausrichten. Die deutsche Einheit ist eine Vereinigung der Seelen, die keine Gewalt zu trennen vermag.“ Grimm schließt sein Buch mit dem Satz: „Man sollte jenseits der Grenzen den Mut finden, die Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Sie lautet: Schafft Frieden durch Revision!“ Was wird nun Tardieu als Ministerpräsident tun?

Wir ist das Buch eine eindrucksvolle Bestätigung dafür, daß nicht die Größe des Hasses auf Frankreich der Maßstab für wahrhaft nationale Haltung ist; daß nationale Haltung niemals verbieten kann, die große Frage Deutschland-Frankreich einer friedlichen Lösung entgegenzuführen; daß wahrhaft nationale Haltung sich um des Volkes- und Staatswillen aus tiefer Notigung um eine solche Lösung mühen muß; daß wahrhaft nationale Haltung zu solche Aufgabe berufen ist.

Jörg Erb.

Vorschläge für die Besprechung der Alkoholfrage in den Gruppen der Mädchen.

Stoffverteilung für Besprechungen in fünf Stunden.

1. Stunde. Der Anteil der Frau im Wirtschaftsleben. Ihre Verantwortung angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftslage. Die Verschwendung von Nahrungsmitteln durch Brauerei, Brennerei und Vergärung.

2. Stunde. Der Nährwert des Obstes. Die Bedeutung des deutschen Obstes für die deutsche Volkswirtschaft. Ausgaben für ausländisches Obst. Die Notwendigkeit der Frischhaltung des deutschen Obstes.

3. Stunde. Die Entwertung des Obstes durch Vergären. Das Gift Alkohol. Seine Wirkung auf Körper und Geist.

4. Stunde. Die Alkoholnot des deutschen Volkes. Frauen- und Kindernot durch den Alkoholmißbrauch. Belastung des Wohlfahrtswesens. Gesamtausgaben für Alkohol.

5. Stunde. Der Kampf gegen den Alkohol. Die besonderen Aufgaben der Frauen und Mädchen. Der Kampf gegen die Trinkfitte. Alkoholfreie Getränke. Ziel: Alkoholfreie Geselligkeit.

Material.

Für die 1. Stunde: Zahlen zur Alkoholfrage, Heft 1, Volkswirtschaftliche Zahlen (20 Pfg., Neuland-Verlag, Berlin W 8).

2. Stunde: Was sollen wir trinken? Was sollen wir essen? (Frauenbund für alkoholfreie Kultur, Dresden A 24, Liebigstr. 24; 15 und 20 Pfg.).

3. Stunde: Flüssiges Obst. Verlag auf der Wacht, Berlin-Dahlem. 1,50 M.

4. Stunde: Vogel-Neubert: Grundzüge der Alkoholfrage, 2,— RM. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden. Zahlen zur Alkoholfrage, Heft 2, Wirkungen des Alkohols; Mein letzter Abend im Bund, Flugblatt, Verlag auf der Wacht; 4 Seiten, 2 Pfg. (Sehr gut.)

Leiterlehrgang des Badischen Jugendbundes in Mannheim

vom 31. März bis 2. April.

31. März, abends: Vortrag von Dr. Fritz Künkel: „Charakterkunde und Charakterbildung.“

1. April, vormittags: Rudolf Goethe, Darmstadt: „Seelensorge in den Bänden.“ Nachmittags: Aussprache über diese beiden Vorträge. Abends: Vortrag von Wilhelm Stählin: „Leibliche und seelische Übung.“

2. April, vormittags: Aussprache über die praktische Gruppenarbeit, eingeleitet durch Kurzreferate. Alle Anmeldungen sind zu richten an Pfarrer Hugo Specht, Schopfheim.

Vom Tage.

Zwei Fahnen und keine Freibeit. Am 21. Januar d. J. wurde in Boyen in Südtirol die Ortsgruppe der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei gegründet. Der Versammlungsraum war mit der Falkenkreuzfahne und der Tricolore Italiens geschmückt. Abwechselnd wurde das Deutschlandlied (. . . von der Etsch . . .) und die faschistische Hymne gesungen. Hitlers

Stellung zur Südtiroler Frage dürfte bekannt sein. Bereits am 14. November 1922 hat er erklärt: „Mit Italien, das seine nationale Wiedergeburt erlebt und eine große Zukunft hat, muß Deutschland zusammengehen. Dazu ist nötig ein klarer und bündiger Verzicht auf die Deutschen in Südtirol. Das Geschwäg über Südtirol schadet uns nur. In der Poa.it gibt es keine Sentiments, sondern nur Kaldblütigkeit.“ — Am 6. Januar d. J. hat der frühere politische Sekretär von Bozen, Giarrantana, in der „Provincia Bolzano“ geschrieben: „Wir dürfen nicht vergessen, daß Hitler der erste und einzige Mann war, der offen die Brennergrenze (1) zugunsten Italiens anerkannte. Er beanspruchte dann allerdings Zugeständnisse auf kulturellem Gebiet. Aber bisher hat Italien nicht für nichts von seinem Werk der Nationalisierung Abstand nehmen können und wird dies auch in Zukunft nicht tun, wie wir glauben.“

Tatsächlich hat die unglaubliche Unterdrückung des Deutschtums nicht nachgelassen. Nach wie vor werden Kinder verfolgt, wenn sie die Sprache ihrer Mutter sprechen. Tatsächlich kämpft ein deutscher Stamm verzweifelt stumm um sein Volkstum. Was nationale Haltung ist — und wir bemühen uns, darüber klar zu werden — zeigt sich weniger in allgemeinen Redensarten, sondern in der persönlichen Entscheidung im politischen Geschehen. Darum sollen wir auch dieser Frage nicht aus dem Wege gehen, sondern prüfen und entscheiden. Welche Haltung nehmen wir hier ein?

Jugend des Volkes. Im Bundesblatt des Oesterreichischen Wandervogels lesen wir: „Wir haben auf unseren Fahrten die Grabstätten von Flandern über Südtirol bis in die Karpathen gesehen und mußten erkennen, daß nirgends, auch auf Feindesboden nicht, die Gräber unserer Toten in solchem Zustand sind wie bei uns. Da packte uns Scham und Horn, und wir stellten uns in die Rüste und riefen zum Kärntner Arbeitslager der Jungmannschaft auf.“

Fünfundzwanzig Burfchen aus Salzburg, Hallein, Klagenfurt und Wien nahmen daran teil. Regen und Kälte haben uns zwar unser geplantes Zeltlager zunichte gemacht, aber wir fanden auf einer Alm gute Unterkunft.

Am Dienstag setzte unsere Arbeit ein: die Errichtung des Friedhofes des 7. Korps im Angerbachtale. Nebenbei bezeichneten wir noch die Zugangswege zu den Friedhöfen und malten auf den Friedhöfen alle Grabtafeln nach. Die Arbeit auf dem Friedhofe des 7. Korps war schwer und anstrengend, doch gelang es uns bei schärfstem Arbeitstempo, unsere Aufgabe zu vollenden.

Zweimal wurden wir auch abgezogen, um bei Enterdigungen im Frontgebiet des Kleinen Val in 1900 Meter Höhe mitzuhelfen. Die Gebeine 41 Gefallener, deren Grabstätten jetzt dort oben entdeckt worden waren, haben wir in harter Mühe in Holzkisten, die wir hinaufgeschafft, den steilen Berg zur Plöckenkapelle hinuntergetragen.“

Zweierlei „nationale“ Politik. In einer Doppellundgebung der Hitlerjugend Hannover-Bräunschwieg im Ruppelsaal der Stadthalle und im Zoo sprach Prinz August Wilhelm von Preußen. Der Prinz führte aus, wenn Brüning nach Lausanne gehe, so könne er sich nicht auf das deutsche Volk berufen. Selbst die parlamentarische Mehrheit, die hinter ihm stehen solle, sei höchst fragwürdig. Wenn Brüning heute auch ein Nein rufe, so werde dieses Nein bei unseren Feinden kein Echo finden, weil sie es seit Jahren gewohnt seien, nichts als Zustimmung und Unterwerfung zu finden.

Der zweite Bundesführer des Stahlhelm, Oberstleutnant a. D. Dusterberg, machte auf einer Tagung in Neustrelitz folgende Ausführungen:

„Reichkanzler Brüning hat erklärt, er werde in Lausanne allen Forderungen von Weierzählungen ein festes Nein entgegensetzen. Wenn er das tut, dann hält es der Stahlhelm für seine Pflicht, daß das nationale Deutschland sich fest hinter Brüning stellt; denn nur so kann der Reichkanzler Erfolge für Deutschland erzielen.“

Er setzte hinzu, der Stahlhelm treibe zwar Politik, aber keine Parteipolitik, sondern Staatspolitik. Er wolle das ganze Volk zusammenschaffen. Er kämpfe nicht für Personen oder Parteien, sondern dafür, daß das ganze deutsche Volk wieder frei werde.

Was ist nun richtig? Auf welche Seite trittst du?

Buch und Bild.

(Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Geschäftsstelle des D. V., Göttingen, Postfach 104, zu beziehen.)

Zwei Romane:

Helene Christaller: Gottfried Erdmann und seine Frau. 317 S. Kleinen 3,80 RM. Friedrich Reinhardt, Basel.

Margarethe Weinhandl: Die Kutengängerin. 211 S. 4,80 RM. Steinslopf, Stuttgart.

Am 31. Januar d. J. hat Helene Christaller ihr 60. Lebensjahr vollendet, und 25 Jahre sind es her, daß ihr der erste große Wurf gelang: Gottfried Erdmann; darum erscheint dies Buch neuer in einer wohlfeilen Ausgabe. Ich habe es mit großer Anteilnahme gelesen. Es ist nicht gealtert, ist wie aus gegenwärtigem, aus unserem Erleben geschöpft. Ringende Menschen; der überreizte, gläubige, überspannte Vitaler und die praktische, liebevolle, mutige und selbständige Doktorin der Medizin. In selbstloser Aufopferung im Schwarzwaldort bei der Bekämpfung einer Seuche und im Kampf um die Seelen dieser Menschen wachsen die beiden zusammen und schließen die Ehe. Damit schließt das Buch aber nicht, sondern wir sehen hinein in diese Ehe, in das Ringen dieser selbständigen, so verschiedenen Geister. Der Grund, in dem dieses Leben wurzelt, wird spürbar in den Worten: „Er fühlt sich nicht Herr seines Schicksals, sondern hineingetrieben in das tosende Meer des Lebens von einer Macht, die ihn benutzte und verwarf, die ihn in die Höhe führte oder in die Tiefe schleuderte, zu der er nur aufblicken konnte mit dem schlichten Gelöbnis: Herr, ich vertraue dir.“ Das Buch vermittelt mehr als Freude; mit einem hellen, wachen Blick ist das Leben geschaut, auch in seinen Tiefen; Lebensweisheit und Menschentum ist in reicher Fülle dargeboten.

Eigenartig, fast geheimnisvoll ist das zweite Buch. Ueber dem Buch liegt es wie zarte Unberührtheit, Morgentau — urlebendige Dichtung. Und doch ist alles nicht fern, sondern begegnet uns als ein Teil unseres Lebens, das unter der Decke spielt, im Traum, im Spiel — im Innersten. Es erzählt von den geheimnisvollen Fähigkeiten der Menschen, die mit der Erde- und Naturkraft und zugleich mit den Geisteskräften zusammenhängen und daran ein jeder mehr oder weniger Anteil hat. Sie werden gewertet als eine Wunschleuchte, mit der man zu erkennen vermag die Erzgänge im eigenen und fremden Leben. Es beantwortet ein Stück weit die Frage, woher die Sicherheit — der gesunde „Instinkt“ der Frau rühren mag. J. E.

Die Ecke.

Die Unterweisung von Wilhelm Stählin zeigt diesmal deutlich, was wir geben möchten: keine stimmungsvollen Sonntagsworte, sondern gültige Antworten. Zu dem Aufsatz „Volk und Raum“ verweisen wir auf das ausgezeichnete und billige Werk Hans Sinner: Grundzüge der politischen Geographie in Anwendung auf Deutschland; 166 Seiten, mehrere Karten, 1,40 RM., Verlag Oldenbourg, München. Wir kommen auf das Werk noch einmal zu sprechen.

Es ist uns nicht recht, daß dieses Heft ausgeht, ohne ein Wort zur Reichspräsidentenwahl. Der Umstand, daß wir nun schweigen, kann niemals bedeuten, daß uns die Frage nicht hart angeht, daß wir ihre Bedeutung nicht erkannt hätten, auch nicht, daß wir uns nicht entschließen könnten. So wird die Frage in den Gruppen lebendig werden müssen. Material bieten die Tageszeitungen genug, man muß nur die Blätter der verschiedenen Fronten vergleichen. Auch der Aufsatze der Reichstagotagung gehört in diesen Zusammenhang.

Was wir an Gesprächsstoff unter der Ueberschrift „Vom Tage“ zusammenstellen, bitten wir, nicht als Beeinflussung gegen oder für jemanden beargwöhnen zu wollen. Man gebe diesen Fragen vielmehr gründlich nach, prüfe die Standpunkte und ihre Begründungen, das schult mehr als manch ein Vortrag. — Das nächste Heft gilt der Vorbereitung auf den Bundestag. Karl Peter Adams — Jörg Erb.

Persönliche Mitteilungen aus dem Bund.

Am 22. Dezember 1931 durften wir mitten in großem Leid unsere Vermählung feiern.
Friedrich Wltinger, Vikar
Vorfzheim-Brödingen, Melingerstraße 5. Marianne Wltinger geb. Stöhrer.

Anfang März erscheint das

Werbeheft des BDI

(8 Seiten im Format des „Anappen“) mit mehreren Bildern. + Die Gruppen bestellen das Werbeheft entweder bei ihrem Landesverband oder bei der Bundesgeschäftsstelle Göttingen + Postschließfach 204 am besten unter Vorauszahlung des Betrages auf Postcheckkonto Berlin 222 26.
Es kosten: 50 Stück 3.00 100 Stück 5.00 250 Stück 10.00

Laienschulungslehrgang

vom 21. April bis 5. Mai 1932 im Ev. Johannesstift Berlin-Spandau

Die dringende Notwendigkeit einer Laienschulung und Gründe der Zweckmäßigkeit veranlassen die Apologetische Centrale neben den alljährlich im Herbst stattfindenden Schulungskursen auch in diesem Jahre wieder einen Lehrgang für das Frühjahr anzusetzen. Anmeldungen und Anfragen an die Apologetische Centrale, Berlin-Spandau, Ev. Johannesstift.

Zur Ausgestaltung ländlicher Feiern

Ratgeber für das Laienspiel auf dem Lande. Herausgegeben von Wilhelm Treblin. Kartoniert RM. 1.50
Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Von Eduard Rück und Heinrich Sohnrey. 3. Auflage. Halbleinen . RM. 4.00
Freie Arbeit und fröhliche Feste mit der Landjugend. Vorschläge und Winke aus der Praxis der ländlichen freien Jugendpflege. Von Adolf Krönke. Mit einem Vorwort von Kurt Herbst. Kartoniert RM. 0.90

Serner empfehlen wir Heinrich Sohnreys Jugendbücher:
Friedensmenschen Lebenslauf. Gebunden RM. 4.00
Der Hirscheiter. Gebunden „ 2.25
Draußen im Grünen. Gebunden „ 1.50
Wenn die Sonne aufgeht. Gebunden „ 1.50

Zu beziehen durch den BDI Göttingen, Postfach 204.

Deutsche Landbuchhandlung ♦ Berlin SW 11

Vorläufiger Plan für die Bundestagung des BDF

vom 4. bis 7. August 1932 in Weimar

Die Tagung steht unter dem Thema:

„Woll'n predigen und sprechen vom
heil'gen deutschen Reich.“

Donnerstag, den 4. August:

20.30 Uhr: Begrüßung im Schloßhof.

Freitag, den 5. August:

8.00 Uhr: Morgenfeier (jyostliche). Anschließend: Sonderveranstaltungen vom Mädchenauschuß, Mädchenführerinnen, Jungenauschuß und Jungenführerschaft.

16.00 Uhr: Vortrag für die Jungen. Vortrag für die Mädchen.

18.00 Uhr: Gästeverammlung (Zusammensein der Bundesleitung mit Vertretern der Behörden usw.).

20.00 Uhr: Vortrag des Herrn Professor Scheidemantel mit Lichtbildern über Weimar und Goethe.

Sonnabend, den 6. August:

7.30 Uhr: Morgenfeier auf dem Sportplatz.

8.15 Uhr: Sportwettkämpfe, getrennt für Jungen und Mädchen.

14.00 Uhr: Geländespiel der Jungen.

16.00 Uhr: Älterenversammlung.

18.00 Uhr: Bundesfeststunde.

20.00 Uhr: Vortrag des Bundesleiter Wilhelm Stählin.

Sonntag, den 7. August:

8.30 Uhr: Bundestagottesdienst in der Herderkirche, Pastor Brandmeyer, Seifenkirchen.

10.30 Uhr: Bundestagsversammlung. Nachmittags festwiese.

19.00 Uhr: Spiel (vorgesehen: „Turmbau zu Babel“ und „Spiel vom Kaiserreich und Antichrist“)

21.00 Uhr: Geschloßener Schweigender Anmarsch zum Bundesfeuer.

Unsere Sing- und Sprechchor- Feiern

Bei diesen Feiern handelt es sich um einen neuen Weg der Verkündigung. Die Worte der Schrift und der Väter, die Macht des gemeinsam gesprochenen Wortes und des Gemeinliedes sind verbunden, um die Jugend selbst in der Verkündigung aktiv werden zu lassen. Der Drang nach Aktivität ist ja schöpfungsmäßig in sie gelegt, und sie kann gerade auf diesem Weg zum richtigen Hören geführt werden. Darum ist bei diesen Feiern ihre Erarbeitung das entscheidende Geheimnis. Wo diese Arbeit richtig angefaßt wird, werden aus den Vorbereitungsstunden Bibelstunden und Besprechstunden evangelischer Grundwahrheiten im besten und tiefsten Sinn. Ganz von selber prägt sich dem Gedächtnis vieles durch das gemeinsam gesprochene Wort unvergesslich ein. In neuer Wucht und Größe erstehen altbekannte Bibelworte vor der Jugend.

Es gibt für die Feiern eine doppelte Verwendungsmöglichkeit. Entweder werden sie nur im Kreis der Jugend selbst gelesen, besprochen und erarbeitet, oder sie werden der Gemeinde in der Kirche oder im Saal dargeboten. Für die Darbietung in der Gemeinde sind vorher die Kräfte ernsthaft zu prüfen. Einige der Feiern können auch mit ganz schlichten Mitteln dargeboten werden, aber nur was wirklich in ernster Arbeit erworben und gewonnen ist, kann zur eindrucklichen Verkündigung an die Gemeinde werden.

Burckhardthaus-Verlag

G. m. b. H.

Berlin-Dahlem

Feier für Sing- und Sprechchor
 von O. Riethmüller, P. 0,75 RM.

Befetzung: Ein Chor; Einzelstimmen. Zur Darbietung in der Kirche; mit Orgel, gegebenenfalls mit Streichinstrumenten.

Aufführungsdauer: Circa 1 1/2 Stunden.

Die Lukaspassion kann der Jugend und der Gemeinde einen wichtigen Dienst tun. Die wenigsten Bekennenden können die Passionen von Bach hören. Aber hier ist ein Weg, auch in schlichten Verhältnissen die Größe und Gewalt der Passionsgeschichte zur Gemeinde reden zu lassen. Denn hier ist die Erzählung des Evangelisten Lukas verbunden mit den Apostelworten über das Kreuz des Herrn, so daß beides, zusammen mit dem Passionschoral der evangelischen Kirche, zu einer mächtigen Passionspredigt wird. Diese Feier läßt sich ebenso für reiche Mittel und einen großen Chor verwenden, wie sie in der kleinen Dorfkirche mit ganz einfachen Mitteln von einer Jugendschar dargeboten werden kann, die mit Ernst und Fleiß an die Arbeit gegangen ist.



Wach auf, wach auf du deutsches Land

Feier für Sing- und Sprechchor
 von O. Riethmüller, P. 0,50 RM.

Befetzung: Zwei einander gegenüberstehende Chöre, ein größerer und ein kleinerer; Einzelstimmen. Für schlichte Verhältnisse alle Chöre einstimmig und an Instrumenten nur Orgel erforderlich.

Aufführungsdauer: Circa 1 1/2 Stunden.

Diese Feier machte auf der westfälischen Provinzialtagung in Hamm 1931 auf eine große Jugendgemeinde starken Eindruck. In klarer und eindrücklicher Form, ganz gegenwartnahe, wird durch Bibelwort, Lied und Worte deutscher Männer die Stellung des Christenmenschen zum Vaterland umrissen. Man spürt es der ganzen Feier an, daß sie aus heißer Liebe zur gottgeschenkten Heimat entstanden ist und zu einem entschlossenen „Ja“ zum Vaterlande und zu einer bewußten Verantwortlichkeit vor Gott für diese Gabe helfen möchte. — Wir sind solches Zeugnis der Gemeinde schuldig, gerade heute in der Zeit erwachenden vaterländischen Empfindens. In der hier gebotenen Form liegen starke, bisher noch wenig genutzte Möglichkeiten, besonders auch für einfachste Verhältnisse. Wir werden sie unbedingt ausnutzen müssen.



Sein Reich kommt

Feier für Sing- und Sprechchor

von O. Riethmüller, 2. Aufl., P. 0,90 RM.



Besetzung: Zwei große gemischte Chöre, ein kleiner Chor, Einzelstimmen. Instrumente: Posaunen, Weigen, Pauken, Orgel. Die Feier erfordert zur Darbietung in der Gemeinde reiche Mittel und gute Kräfte. Aufführungsdauer: circa 1½ Stunden.

Wert und Bedeutung der Sprechchorfeier „Sein Reich kommt“ liegen wohl darin, daß das Wort Gottes durch die Verteilung der Worte auf Chöre und Sprecher unmittelbar als die Stelle deutlich gemacht wird, da Gott den Menschen begegnet. Man steht unwillkürlich unter dem Eindruck, daß es sich in Gottes Wort um ein Ueberzeitliches handelt, das für alle Zeiten von entscheidender Bedeutung ist. — Der dramatische Aufbau und Verlauf des Sprechchoratoriums wurde uns Hannoveranern unter dem Hören zu einem wirklich packenden Ausdruck dafür, daß das Reich Gottes nichts Vergangenes, Ruhendes oder Unlebendiges ist, sondern die lebendige Geschichte, die Gott mit seinem Volk geht. Dieser anfassende Charakter der Sing- und Sprechchorfeier, in der sich Wucht der Sprache mit ungekünstelter Schlichtheit eint, muß gerade in den Kreisen unserer Jugend eine wirkungsvolle Anregung zum Nachdenken über die Fragen christlicher Lebensanschauung und Gestaltung vermitteln.

Landesbischof D. Marahrens,
Abt zu Loccum

Immer wieder haben Teilnehmerinnen an der Hannover-Lagung unseres Reichsverbandes es zum Ausdruck gebracht, daß für sie dort der tiefste Eindruck die Darbietung des Sprechchorwerkes „Sein Reich kommt“ gewesen ist. Worauf beruht diese starke und nachhaltige Wirkung auf die Jugendlichen? Zuerst ganz sicher auf der unmittelbaren Erschütterung durch die Wucht der in sich geschlossenen Darbietung. Die Botschaft des Evangeliums ist klar herausgearbeitet und wird eindringlich, ohne irgendwelches ablenkende Beiwerk, verkündet. Für diese Beschränkung auf das Anliegen, auf die Sache hat unsere sachliche Jugend Sinn. Sodann ist aber das Sprechchorwerk auch deshalb so wirkungsvoll, weil hier nicht ein einzelner, sondern eine Gesamtheit Träger der Verkündigung ist. Für eine einzelne Glanzleistung, auch für eine individuelle Gestaltung, bietet es nicht Raum, es verlangt einheitliche Unterordnung unter einen großen Gedanken. Dies kommt aber ebenfalls einem Wesenszug unserer jungen Generation entgegen. Darum kann diese Form der Darbietung für unsere Feste und Veranstaltungen einen Weg, auf dem man auch wirklich an die Jugend von heute herankommt, aufweisen.

E. Bodenfein, Jugendpfarrer, Dresden

Die Königshochzeit

Feier für Sing- und Sprechchor

von O. Riethmüller, P. 0,67 RM.

Besetzung: Zwei räumlich getrennte, einander gegenüberstehende Chöre; Einzelstimmen. Gute Singgruppen sind Voraussetzung. Instrumente: Orgel und Violinen. Aufführungsdauer: Circa 1½ Stunden.

In seiner „Königshochzeit“ hat P. Otto Riethmüller den Versuch unternommen, eine Feierstunde für Sing- und Sprechchor zu schaffen, die der Gemeinde ihren Herrn und König Jesus Christus in eindrucksvoller Weise groß und gegenwärtig machen soll. Dieser Versuch darf gerade vom Standpunkt der praktischen Erprobung vor der Gemeinde als trefflich gelungen bezeichnet werden. In den Mittelpunkt des Ganzen ist jener herrliche „Königspsaln“ 45 gestellt, den die Lutherbibel „ein Loblied auf den Befalbten Gottes und dessen Braut“ nennt. In vier Teilen zieht die „Königshochzeit“ an der Gemeinde vorüber: Einsetzung des Königs, Einladung des Gottesknechts, die Königsbraut und die Hochzeit. Als Darstellungsmittel sind in feinsinnigem Aufbau und schlicht-edler Sprache Sprech- und Singchöre verwendet, denen die Aufgabe gestellt ist, etwas von dem „gottseligen Geheimnis“ fühlbar zu machen, das in dem Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde liegt, und dabei doch den Weg evangelischer Verkündigung durch das biblische Wort keinen Schritt zurück zu verlassen. Die „Königshochzeit“ ist vor allem „ööküüch reich und köstlich“, daß sie aus dem Schatz der alten Lieder schöpft, der hier zur Verfügung steht. Die ganze Feierstunde ist eine hochwillkommene Gabe an die evangelische Gemeinde und ihre Jugend, die ihr, in der rechten, von innen her erfaßten Weise dargeboten, zum starken Erlebnis werden kann, was ihr gegeben ist. Riethmüller hat uns in seinen Sprechchorrichtungen einen Weg gewiesen und Möglichkeiten der Verkündigung eröffnet, für die wir ihm aufrichtigen Dank schuldig sind. Wir tragen ihn dadurch am besten ab, daß wir unsere evangelische Jugend einmal statt nur für katholischerende Krippenspiele und andere mehr oder weniger „geistliche“ Aufführungen für ein Sprechen und Singen dieser Art begeistern und erziehen.

Stadtpfarrer E. Laugmann,
Stuttgart-Cannstatt.

Kleinformatiger Bestellzettel, Preis 2 RM.



Kleinere
Sprechchor-Feiern
in Vorbereitung

Bestellzettel

(im offenen Umschlag versenden, mit Druckfachenporto frankieren)

Ich bestelle hiermit:

Riethmüller, O. Lukaspassion 0,75 RM.

„ „ Wach auf, wach auf 0,50 ..

„ „ Sein Reich kommt 0,90

„ „ Die Königshochzeit 0,67 ..

Name:

Anschrift: